

# DEROBAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 23.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

**Amy Moss**

oder

**das Blockhaus am Scioto.**

(Fortsetzung.)

12. Capitel.

1. Das Indianermädchen. — 2. Die Thalhütte.

1.

Nicht ohne Besorgniß und Zweifel über den glücklichen Ausgang seiner Wanderung machte sich Custaloga, nachdem er der Leiterhöhle entfliegen, abermals auf den Weg, um auf verschlungenen Waldwegen, durch Dickicht und Flüsse, über Höhen und durch Schluchten nach dem Felsenversteck zurückzukehren, wo er Harvey und den stillen Jäger verlassen.

Es hatte über Nacht geregnet, doch nun schien die Sonne klar und hell und spiegelte sich in den letzten Tropfen, welche von den Bäumen herabsielen auf den moosigen Waldweg. Wallnuß- und Eichenbäume, Ulmen, Silberbuchen und Tulpenbäume erhoben ihre stolzen Aeste zum Himmel, während Mistel und Ephen, von einem Baume zum andern üppige Ranken schlingend, schattige Lauben bildeten, welche bei der Mittagshitze ohne Zweifel dem Wanderer noch willkommener waren, als jetzt in der Morgenfrühe. Der Weg durch die kurzfräuliche Wildnis des Waldes war für unsern Helden kein leichter, da verborgene Wurzeln bei jedem Schritte sich hemmend seinem Fuße entgegenstimmten. Kein gebahnter Pfad führte zu seinem Ziele, das er nur, Dank seiner Kennt-

nis des Waldes und seiner Beharrlichkeit, zu erreichen hoffen durfte. Weder rechts noch links ablenkend, mit düstern Blick und der Haß geistiger Aufregung schritt er ohne Säumen in gerader Richtung nach der Teufelshöhle zu.

Er war einige Stunden gegangen, als das Geheul von Wölfen zu seinem Ohr drang. Entsetzt stand er still, faßte seine Flinte zum Schutz und schritt durch das Dickicht weiter vorwärts, bedenkend, daß eben das laute Geheul der Wölfe ihm Gewähr sei für die Gefahrlösigkeit ihrer Nähe.

Im nächsten Augenblicke ward er der unheimlichen Gruppe ansichtig. Am Eingange der Schlucht, die wir unter dem Namen Teufelshöhle kennen, verzehrte die hungrige Motten der Wölfe den Leichnam des Panthers, welchen Harrod erlegt hatte. Custaloga preßte die Hand auf sein stürmisch klopfendes Herz. Seine Angst um die Freunde stieg aufs Höchste, denn die heulende Wolfsherde, welche um die blutigen Reste eines fräglischen Gegenstandes sich stritt, machte es ihm fast zur Gewißheit, daß während seiner so sehr verlängerten Abwesenheit irgend etwas Schreckliches geschehen sei.

Doch äußerte er seine Besorgniß durch keinen unwillkürlichen Laut des Schreckens, durch keinen Seufzer, sondern ging leise und vorsichtig weiter in möglichster Entfernung von den Wölfen, welche im Vorbeigehen ihn anknurrten und anheulten, ohne von ihrer Mahlzeit sich trennen zu können. So betrat er die Schlucht, die Flinte schußbereit, die Art gelb, das Messer blinkend im Gürtel, vorbereitet auf jede mögliche Gefahr und erreichte halb — ohne einer solchen zu begehen, das Felsenversteck am Ende der Teufelshöhle. Es war leer.

Custaloga stand in der Felsenische auf seine Flinte gelehnt, mit zusammengepreßten Lippen, mit gramvoll gesuchter

Stirn, mit einem Ausdruck tiefen, männlichen Schmerzes, dessen man einen Indianer kaum fähig halten sollte. Ja sogar das Selbstgespräch, in welchem seine Seele ihren Kummer ausdrückte, trug keineswegs den bildlichen Rebeschmuck, welchen er fast immer in Gegenwart Anderer seinen Worten gab.

„Wenn er zum Opfer gefallen ist, mein Freund Harvey, so thue ich ein Gelübde, wie der arme Harrod gethan, und will nicht ruhen, so lange noch ein Indianer lebt, er sei Wyandot oder Shawnee. Ach, warum bin ich doch solch ein Kind? Warum bin ich im Herzen ein „Langmesser“ geworden? Warum bete ich zu ihrem Gott und verlache Manitou und die Rothhäute? Amy Moss, Amy Moss, Du hast einen guten Indianer verdorben! Und doch — warum rede ich so und verleugne meine eigentliche Natur? Ha — was ist das?“ rief er aus, als seine an das Dämmerlicht sich allmählig gewöhnenden Augen an der Felswand eine rohe Skizze entdeckten. — „Gut, Harrod!“ rief er aus, „das war klug — und doch wie glücklich!“

Mit rother Kreide war eine Skizze auf den Fels gezeichnet, welche unverkennbar Dick Harvey zeigte, fortgeschleppt von vier Indianern, und hinter ihnen, horrtreichend am Boden, den stillen Jäger. Die Skizze bedurfte weiter keiner Erklärung. Harvey war gefangen, und sein Genosse, auf dessen Hilfe bei der Befreiung Amy's er ebenfalls gebaut, auf der Fährte der Indianer. Das Einzige, was ihm jetzt zu thun übrig blieb, war, Harrod's Beispiel zu folgen und Amy's und Alen Schicksal in die Hand der Wärdigung zu empfehlen. Denn obgleich er seiner Kraft und Ausdauer wohl vertrauen durfte, sah er doch ein, daß ohne die Hilfe seiner Freunde er nur schwieriger und später ans Ziel gelangen könne.



Kate und Squire Barton in der Thalhütte. (Seite 175.)

Er zeichnete einige Striche unter die Skizze zum Zeichen, daß er dagewesen, und ging dann wieder zurück durch die Schlucht, in der Absicht, der Spur seiner Freunde nachzugehen. Doch, wie er auch forschte, er fand nur die Fußtapfen eines Menschen, seitab führend von der Stelle, wo Harvey den Panther gehäutet.

„Gut,“ sagte Custaloga zu sich selbst, „Harrod hat seine Spur vertilgt,“ und folgte mit äußerster Vorsicht dem Pfade, der, wie er deutlich sah, von Dick Harvey benutzt worden. Es waren seine Fußtapfen — hier und da hatte er Zweige abgebrochen, sich niedergelegt zu ruhen, dort sogar einen Baum erklimmen. Custaloga sah Alles so deutlich, als wäre er an der Seite seines weissen Fremdes durch den Wald gegangen.

Die Spur führte ihn zu einer Lichtung des Waldes, und hier sah er zu seinem Schrecken, daß ein furchtbarer Kampf stattgefunden. Es war deutlich zu bemerken, daß die Kämpfenden auf dem Boden fortgeschleift, daß Messer gezückt und Blut vergossen worden, und unverkennbar fand er Harvey's klar ausgebrückte Fußspur, dicht neben der leichtfüßiger Indianer. Nicht weit davon sah er auch die Spur eines kleinen Moccasins, als ob derselbe einem Kinde angehören könne, ein Anblick, der unsern Helden anfänglich einen tödtlichen Schrecken verursachte. Doch nur für einen Augenblick, denn im nächsten setzte er seinen Weg muthig und fröhlich fort, als ob ein sonniger, freundlicher Gedanke plötzlich sein trauerndes Herz erleuchtete.

Er mochte vielleicht 200 Yards zurückgelegt haben, als ein in den Wäldern selten gehörter Ton zu seinem Ohr drang, den Custa jedoch sich augenblicklich erklären konnte. Es war der leise Gesang eines Indianermädchens, wie er an den Worten des traurigen Liedes und der eigenthümlichen Sangesweise erkannte. Leise schlich er vorwärts und schaute bald, vom Gebüsch verdeckt, auf eine Scene, die selbst ihm, dem Indianer, dem Sohne des Waldes, noch neu und interessant war.

Er blickte auf eine trockne, unfruchtbare Stelle des Waldes, an einer Seite durch ein kleines Flüsschen, an der andern durch einen ungeheuren Baumstamm begrenzt, welcher, vor Jahren vielleicht durch einen Sturm entwurzelt, mordernd und verfallend da lag, doch in seinem Verfall noch die Wiege einer üppigen Vegetation war. Epheu, wilder Wein, Mistel und weiche, grüne Moose umkleideten den gesunkenen Baumriesen mit einem so frischen, dichten Gewande, daß er eher einer grünen Bank, als einem dürren Baumstamme glich.

Einige Fuß von diesem gefallenen Baume entfernt, am Stamme eines noch lebenden Baumes lehnd, stand eine Indianerin, deren kurze Linnia Glieder von so vollkommenem Ebenmaß sehen ließ, als wären die schönen dunklen Formen unter dem Meißel eines Phidias oder Thorwaldsen hervorgegangen. Sie hielt die Hände gefaltet und blickte mit Angst und Besorgniß auf einen Gegenstand vor ihr, welcher die Ursache ihres Schmerzes zu sein schien, denn sie sang das eintönige herbämmliche Trauerlied der Indianer mit einem Ausdruck, den Custaloga noch nie gehört.

Er schlich leise am Rande des Gebüsches hin mit pochendem Herzen und angehaltenem Athem, bis er zu Füßen des jungen Mädchens den Leichnam eines großen Indianers liegen sah, dessen scalpirter Kopf, durch ein Messer vom Rumpf getrennt, auf der Brust des Mannes ruhte.

Doch Custaloga war zu sehr erfüllt von seinem Vorhaben, um die Scene lange mit dem Interesse zu beobachten, welches er anfänglich dafür empfunden. Er dachte nur dar an, das Mädchen zur Gefangenen zu machen, und diese war so vertieft in den gräßlichen Anblick zu ihren Füßen, daß sie Custaloga erst bemerkte, als er noch ungefähr 10 Fuß von ihr entfernt stehen blieb und einen leisen Ruf ertönen ließ, ohne sich sogleich ihr zu nähern, da er nicht befürchten durfte, in seiner Indianertracht von ihr gefangen zu werden.

„Was thut meine Schwester in dem Walde?“ fragte Custaloga das Mädchen freundlich.

„Sie ist sehr traurig und hat sich verborgen, damit ihre Freunde sie nicht weinen sehen,“ erwiderte das Mädchen ohne Zögern.

Ihr scharfer Blick hatte jetzt auf Custaloga's gemalter Haut das Zeichen eines feindlichen Wyandot bemerkt.

„Und warum ist meine Schwester traurig?“ fragte Custa weiter.

„Wachstelze ist eines Häuptlings Tochter — nächsten Mond sollte sie das Weib Tecumseh's werden — Tecumseh ist ein großer Krieger,“ fuhr sie stolz fort, „der schon viele Gefangene machte — auch eine Tochter der Blaggesichter — und Tecumseh sagt nun, daß sie schöner sei als Wachstelze und lieblicher sänge, und Tecumseh sieht Wachstelze mit finstern Blicken an; da schämte sie sich zu weinen und verbarg sich in den Wäldern.“

„Tochter der Shawnees,“ sprach Custaloga sehr ernst, „die Tochter der „Langmesser“ ist meine Freundin; sie rettete mich als ich gefangen war — und ich muß sie retten. Hilf mir dazu, und Tecumseh wird ferner keinen Schleier mehr vor den Augen haben und wird sehen, daß Wachstelze sehr schön ist.“

„Aha!“ lachte die Indianerin, „der Wyandot-Krieger liebt das weisse Mädchen selbst!“

Wäre Custaloga's Antlitz nicht dick bemalt gewesen, so hätte die dunkle Schamröthe sichtbar werden müssen bei diesen Worten des Mädchens, welche den verborgensten Gedanken seiner Seele so spottend und unwohlthun aussprach.

Mit einer fast jungfräulichen Empfindung war er bemüht diese Behauptung des Mädchens zu widerlegen, und fuhr eifrig fort: „Ihr Vater ist mein Freund, ihr Bruder ist mein Freund, ihre Schwester ist meine Freundin; — ich muß das Bgalein wieder zurück ins heimische Nest führen. — Meine Schwester liebt Tecumseh — sie wird zurückkehren in ihr Dorf und dem weissen Mädchen sagen, daß ihre Freunde nahe sind, und am Abend wird Wachstelze sie hinausführen zu lustwandeln im Walde.“

Die Indianerin schüttelte das Haupt bei diesen Vorschlägen, welche auf Verrath gegen ihren Stamm zielten, doch Custaloga wechselte augenblicklich den Gegenstand des Gesprächs:

„Weiß meine Schwester, warum das Haupt dieses Shawnee auf seiner Brust liegt?“

„Nein!“ antwortete das Mädchen mit einem Schauer.

„Ich sah betäubt im Walde, als zehn Shawneekrieger mit einem weissen Gefangenen vorüberkamen. — Ich folgte von

fern — da hörte ich ein Geräusch; ein Shawnee lief vorüber — dann hörte ich einen Schlag, ein Stöhnen, und als Wachstelze näherging, sah sie dies!“

„St, Mädchen, geschwind, folge mir,“ sagte jetzt Custa mit leiser, doch gebieterischer Stimme.

Das Mädchen zeigte auf ihren verwundeten Fuß, der das Laufen ihr fast unmöglich machte, doch er besann sich keinen Augenblick, nahm die braune Wachstelze in seine Arme, sprang mit ihr ins Gebüsch, band sie in sitzender Stellung an einen Baum und versuhr bei diesem an Custaloga seltsamen Vorhaben mit großer Entschiedenheit und Wildheit. Die Indianerin setzte diesem ungalanten Beginnen ihres Feindes nicht den geringsten Widerstand entgegen, sondern ließ sich ruhig knebeln, ihr Schicksal erwartend.

Custaloga hatte fernes Stimmengeräusch der Indianer gehört, welche zurückzukommen schienen, wahrscheinlich um nach dem Zurückbleibenden zu sehen, der eine vergebene Art des Häuptlings holen sollte, und, als er sie gefunden, zurückeilte, ahnungslos, daß hinter ihm ein rächender Geist sei, dessen Messer ihm Tod und Vernichtung bereiten werde.

Custa kaute schnell einige Blätter, legte sie auf des Mädchens Wunde Füße und band sie fest mit einigen Streifen Stoffes, den er für solche Zwecke stets bei sich führte. Eben war er bei diesem Samariterwerk beschäftigt, als ein furchtbares Geschrei mehrerer Stimmen ihn unwillkürlich vom Boden, wo er kniete, aufschnelle. Vier Shawnees standen um den Leichnam ihres verstümmelten Gefährten, an dem keine andere Wunde zu bemerken war als die, welche den Kopf vom Rumpfe trennte.

Ein Augenblick schauerlicher Stille folgte dem Geschrei, und hierauf wandten die Indianer sich dem Gebüsch zu, wo Custa mit seiner Gefangenen weile; sie folgten hierbei den Spuren von Custa's Moccasins, welche durch das Gewicht des Mädchens in den Boden sich tiefer als gewöhnlich eingedrückt hatten.

Der Wyandot legte sein Gewehr an und gab Feuer. Doch trotz seiner gefährlichen Lage konnte er sich eines lauten Ausrufs der Ueberraschung nicht erwehren, als der Knall seiner Flinte das Echo eines zweiten Schusses weckte und zwei Indianer getroffen zur Erde fielen. Die andern zwei struzten und blickten nach allen Seiten schein um sich. Als sie eben im Begriff waren ins Gebüsch vorzudringen, fiel ein dritter Schuß, welcher gleichfalls einen Indianer hinstreckte und den noch übrigen schleunig in die Flucht trieb. Er sprang in das Dickicht nahe am Flüsschen und verschwand.

Jetzt sah Custaloga, wie das Laubgewinde und die Blätterranken, welche den vorerwähnten gefallen Baumstamm umkleideten, zu zittern, sich zu regen begannen, und dahinter ein Haupt sich erhob, mit rollenden Augen, mit einem Ausdruck, welcher von übermenschlicher Erregung zeigte — nach und nach tauchte die ganze Gestalt des Mannes aus den grünen Wogen der Schlingpflanzen auf — es war der „stille Jäger“, mit zwei Flinten bewaffnet, deren er eine in jeder Hand hielt, in einer seine eigene, in der andern die des geköpften Indianers.

Mit einem leisen Gebrüll, dem eines Raubthieres ähnlich, flog er über den freien Platz, ließ seine Gewehre fallen, tödtete die drei verwundeten Indianer vollends und scalpirt sie wie den ersten, dem heut sein Messer den Tod gegeben. So lange seine Hände dieses schaurige Geschäft verrichteten, murmelte er leise mit so wilder, wüthender Geberde in sich hinein, daß sogar Custa, der an Greuelthaten mancher Art gewöhnte Sohn des Waldes, sich entsetzt abwandte, und seine Flinte zu laden begann.

Ein greller, furchterprekter Ausruf erweckte ihn aus seinen traurigen Gedanken. Sich umwenden, den stillen Jäger beim Genick fassen und ihn zu Boden werfen, war das Werk eines Augenblicks, und dieser Augenblick rettete das Leben des Indianermädchens, das der beraubte Gatte und Vater im Wahnsinn seines Rachegefühls soeben mit noch grausamerer Lust opfern wollte, als das der wilden, ruchlosen Krieger.

Der stille Jäger erhob sich brummend und sah Custaloga mit einem Blick voll Wildheit und Mißbilligung an.

„Mein Bruder ist ein tapferer Mann — sein Herz ist tief betrübt über den Tod seines Weibes, und darum mag er die rothen Männer tödten, wo er sie findet, aber Wachstelze ist Custaloga's Gefangene — sie wird ihm helfen Amy Moss zu retten — und dann — wenn meines Bruders Herz betrübt ist um sein Weib und sein Kleines, so mag er doch ein Mann sein und nicht ein Hund, wie die Shawnees — er muß nicht Weiber und Kinder schlachten zur Sühne für sein Weib und Kind.“

Als Custaloga diese Worte sprach mit dem mildesten Ton, dessen seine kräftig weiche Stimme fähig war, ward der Ausdruck in Harrod's Antlitz milder wild, seine Augen blickten sanfter, und endlich rollten große Thränen über seine Wangen, begleitet von wahrhaft herzzerreißendem Schluchzen. Er ergriff die Hand des jungen Wyandot und legte dann, sich zu dem Mädchen wendend, seine andere Hand so freundlich auf ihr Haupt, daß Custa über die Gefühle seines Freundes völlig beruhigt ward.

Das Mädchen sah und hörte mit Erstaunen, was um sie her vorging. Die vier Köpfe, die vom Gürtel des stillen Jägers herabhingen, erschreckten sie sehr, während wiederum die Wirkung von Custa's Worten ihr unerklärbar blieb — die Wirkung dieser Worte auf den Feind ihres Stammes; denn daß er das war, konnte sie nicht bezweifeln.

Custaloga band jetzt das Mädchen los und befreite sie von allen Fesseln.

„Wachstelze ist die Tochter des „gespaltenen Eichbaums,“ sprach Custaloga, „und ihr Wort ist das Wort einer Indianerin, die nimmer Unwahrheit redet!“

„Wachstelze ist die Tochter des „gespaltenen Eichbaums,“ wiederholte das Mädchen mit Stolz, und einen Blick des Erstaunens auf Custaloga werfend.

„Und Wachstelze, die Tochter des „gespaltenen Eichbaums,“ wird ihren kleinen Freund Alderauge nicht vergessen haben?“

„Custaloga!“ rief die Indianerin jetzt, sich besinnend und den Spielgefährten wiedererkennend, den sie seit vielen Jahren nicht in Indianertracht gesehen.

„Custaloga!“ bekräftigte der junge Wyandot mit Selbstgefühl.

„Custaloga schlich in das Lager zu Nacht, den Singvogel

der Blaggesichter zu stellen, und tödtete viele Krieger,“ erwiderte das Mädchen, traurig den Kopf schüttelnd.

„Ich kam ins Lager, weil die Shawnees die Freundin meiner Jugend geraubt,“ antwortete der Jüngling. „Noch bis zehn Sonnen vor dem heutigen Tage hatte Custaloga keinen Menschen getödtet!“

Dieser Selbstruhm, mit traurigem Ernst ausgesprochen, machte das Mädchen stutzig, da er mit ihren Begriffen von Heldennuth und Tapferkeit sich nicht vereinigen ließ, während er den stillen Jäger in Erinnerung dessen, was er einst gewesen und jetzt geworden, mit Schauer erfüllte. Denn die Verwandlung, welche den harmlos glücklichen, heitern Mann zum blutdürstigen Tiger gemacht, hatte vor 48 Stunden erst begonnen.

Custaloga erzählte nun seinem Freunde in kurzen Worten, was vorgefallen seit ihrer Trennung im Felsenversteck der Teufelshöhle. Der stille Jäger hörte sehr aufmerksam zu und gab jedesmal, wenn der Bericht den Tod eines Indianers verkündete, durch ein bestimmendes Gemurmel seine Zufriedenheit zu erkennen.

Als Custa geendet, theilte er dem Freunde seine Absicht mit, den Indianern nachzugehen, doch nicht auf geradem Wege, sondern durch Heilföhre der Wachstelze. Sie sollte in ihr Dorf zurückkehren mit der Bedingung, Amy's Flucht zu vermitteln.

Der stille Jäger lächelte grimmig in sich hinein, als Amy's Name genannt ward, und gab seine Zustimmung zu Allem, was zur Befreiung des Mädchens beitragen konnte, welches nur durch Freundschaft für seine gemordete Gattin in die jetzige traurige Lage gekommen.

Als sie über die Art der Befreiung Amy's so viel als möglich unter einander eins geworden, erhoben sich die Drei, ihre Wanderung anzutreten. Das Mädchen, deren wunder Fuß ihr das Gehen nicht gestattete, nahm Harrod als leichte Last auf sich. Voran ging Custaloga mit zwei Flinten, nach ihm der stille Jäger, seine Flinten auf dem Rücken, die Indianerin im Arm, und bald waren sie unter dem schattigen Dach des Waldes verschwunden.

Zehn Minuten später betraten sieben Indianer die Lichtung, in ihrer Mitte den entwaffneten Harvey, dessen Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren.

Furchtbar schallte ihr Geheul durch die Gegend, da sie die gräßlichen Spuren fanden, die vier entstellten Leichname, welche die rachegehlühenden Feinde ihres Stammes hinterlassen, — und doch sahen sie nur ein es weisses Mannes Spur, und diese nach ihrem eigenen Dorfe gerichtet.

Kein Einziger machte den Vorschlag der Spur zu folgen. Sämmtliche Indianer schienen von Schauer erfaßt, und Harvey bemerkte bald, daß sie diese blutigen Greuel einer im Walde herrschenden überirdischen Macht zuschrieben. Er errieth die Wahrheit, hütete sich aber wohl, sie seinen Peinigen zu entdecken, die den hochherzigen Künstler, welchen die Besorgniß um Custa in ihre Hände geliefert, jetzt um so grausamer mit ihren Flintenkolben vor sich hertrieben und sein Ohr mit den Erzählungen aller der Marten quälten, die eben nur wilde, oder vom Wahn bethörte Menschen an ihren Mitgeschöpfen auszuüben fähig sind.

Harvey neigte ergeben sein Haupt zu ihren Streichen und Drohungen und empfahl sein Schicksal dem Himmel.

2.  
Die Thalshütte.

In allen Ländern, unter allen Völkern giebt es Menschen, die sich durchaus unglücklich fühlen, wenn es ihnen nicht gestattet wäre, an übernatürliche Dinge zu glauben, an die sichtbare Erscheinung böser Geister und an die Wiederkehr der abgeschiedenen Seelen. Der Aberglaube denkt sich solche zwischen Erdenleben und dem Jenseits schwebende todte Menschen, mit andern Worten diese Gespenster, umherwandelnd auf dem Schauplatz ihres Erdenbestehens und alle Lebendigen quälend und ängstigend, denen es einfällt, ihre Wohnung an diesem Orte aufzuschlagen. Geister und Gespenster scheinen in der That zu den Lurusartikeln zu gehören, ohne welche die Menschheit nicht ausbauern kann und mag; und darin wäre weiter nichts Böses, wenn dieser Lurus nur immer harmlos bliebe. Doch das ist leider nicht der Fall. Gespensterfurcht und Geisterseherei schwächt und bethört die Menschen und lockert die Bande der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wer will in einem Hause wohnen, wo es „umgeht?“ Gebt einer Wohnung einen abenteuerlichen Namen, bringt sie in Ruf, daß noch andere Bewohner, als solche von Fleisch und Blut darin haufen, und sie wird geflohen.

Zur Zeit der Regierung Georg III. gab es in London eine Unzahl gespenstlicher Häuser, und nicht lange vorher war die gebildete und ungebildete Bevölkerung Londons in furchtbarer Aufregung über den Geist von God-Lane, dessen Wohnplatz noch heute gesehen werden kann in der Nähe von Smithfield, wenig verändert seit der Zeit seines üblen Rufes. So gar in dem „erleuchteten“ Amerika ist der finstere Gespensterglaube nicht ganz erloschen, und die Tage der Herrenverfolgung, wo Menschen ihre Mitgeschöpfe wegen des „bösen Blickes“ tödteten, sind auch dort noch nicht lange vergangen.

So befand sich nicht fern von der Teufelshöhle, durchschnitten von dem Flüsschen, welches auch durch die Schlucht dieses Namens floß, eine Stelle, bekannt unter dem Namen: der Gespensterpfuhl.

Die Sonne sank tief und tiefer am Horizont; die Wolken, mit Gold und Purpur bemalt, zogen langsam am Himmel hin, der wallende Mantel des Dämmerlichts breitete sich aus über den Wald, ihn füllend mit einem Dunkel, das nicht Dunkel, mit einem Licht, das kein Licht war. Mit fühlbaren, scharfen Unrissen traten die Gestalten der Bäume hervor auf dem durchsichtigen Relief des Himmels, zu riesenhafter Größe sich ausdehnend, die Krähen flogen krächzend ihrem Neste zu, der Fiskadler schlug mit den Flügeln auf dem Gipfel eines Baumes und schaute recht wie ein König drein von seinem erhabenen Standpunkte.

Wir führen den Leser ans Ufer eines Flusses; ringsum wachsen Cedern, Corneliuskirschenbäume, Buchen und Tannen, viel junge sogar, welche auf einem dichten Teppich von „Tannenstroh“ standen, wie die Amerikaner den Abfall dieser Bäume nennen. Auch Hirschröhren wuchsen hin und wieder. Dicht am Rande des Flusses, welcher am Abhang eines

fast senkrechten, 30 Fuß hohen Ufers dahinschloß, stand die sogenannte Thalhütte, ein kleines hölzernes Häuschen, welches sonst der Mittelpunkt mehrerer ähnlicher, jetzt verfallenen, gewesen. Die Hütte war freilich in einem Zustande, welcher dem gänzlichen Verfall sehr nahe stand; das Dach hätte etwas Stroh oder Schindeln bedurft, um noch ferner seine Dienste zu verrichten, und die Thür that gleichfalls nicht mehr ihre Schuldigkeit, denn sie lag, in Folge eines hier stattgefundenen feindlichen Ueberfalls, aus den Angeln gerissen auf der Erde. Hinter der Hütte befand sich ein Pfuhl, und an dessen Rande lag ein großer Felsen, welcher sonst zum Wassererschöpfen benützt worden.

Er bot ein trauriges Bild der Verwüstung und des Todes, dieser Ort, besienen von den letzten bleichen Strahlen der scheidenden Sonne, und doch war der Ruf dieses Ortes noch schlimmer als sein Aussehen. Sechs Tage und sechs Nächte hatte hier eine Colonie tapferer weißer Männer sich gegen eine Horde Wilder vertheidigt und endlich, erschöpft und entmuthigt, sich ergeben. Ihr Schicksal war ein Geheimniß geblieben, doch Niemand wagte, die Colonie neu zu begründen, die Meisten scheuten sich sogar, den Ort zu besuchen. Die Thalhütte am Gespensterpfuhl war ungefähr zwei Meilen vom Froschloch entfernt.

Als das große Gestirn des Tages gesunken und die kleinen Sterne der Nacht zu schimmern begannen, das leise Summen und Säuseln des Abends durch den Wald flog, erschien eine Gestalt im Schatten der Bäume und bewegte sich sichern Schrittes nach der Thalhütte zu. Trotz des verbillenden Mantels und tiefen Hutcs ließ auch Schritt und Bewegung sich erkennen, daß der späte Ankömmling ein Weib sei. Sie betrat die Hütte, und in wenigen Minuten flackerte im Kamin ein lustiges Feuer.

Das Innere der Hütte war zum Theil mit Unkraut bewachsen, die Fensterläden hielten längst nicht mehr in den Angeln, und nur der Kamin hatte sich in brauchbarem Zustande erhalten. Stroh und Reisig flammten hell auf, und das Mädchen setzte sich nun, nachdem diese Arbeit beendet, auf einen Stuhl. Es war Kate.

Sie war sehr bleich und in tiefes Nachdenken versunken. Ihre großen Augen schienen noch größer, ihre Stirn fürchte sich fast, wie sie so da saß, den Boden ungebüldig mit ihrem kleinen Fuß stampfend; augenscheinlich lastete ein schmerzlicher Gedanke auf ihrer Seele.

Plötzlich erhob sie sich, da ein rasselndes Geräusch außen sich vernehmen ließ. „Wer ist da?“ rief sie in entschlossenem Tone, nach ihrem Pistol greifend. Das Waldleben hatte aus dem edelherzigen Mädchen eine Heldin gemacht.

„Ist's hier recht im Froschloch?“ fragte eine heisere Stimme von außen durchs Fenster.

„Nein!“ erwiderte Kate. „Das Froschloch ist zwei Meilen von hier nach Abend zu, von wo Ihr doch wahrscheinlich gekommen seid. Geht nur, geht! Wer Ihr auch seid! Menschen, die bei Nacht kommen und fragen, ob die Thalhütte, der Gespensterpfuhl — das Froschloch sei, können höchstens einen einfältigen Späß vorhaben.“ Bei diesen Worten ließ sie ihr Pistol klirrend anschlagen.

„Schon gut, schon gut!“ rief der Fremde und entfernte sich eilig vom Fenster. — „Geht nur weiter, Herr, immer vorwärts! Noch 'ne Meile und mehr bis zum Froschloch. — 's ist meiner Seel hier eine verwünschte, verfluchte Gegend — ich wollt' ich säß in London und verkaufst Lumpen, meiner Treu! — Au, 's bist nichts — vorwärts, Corny — thu Deine Pflicht! — Immer vorwärts, Herr!“

Der Mann verschwand; das Geräusch zweier galoppirenden Pferde ward hörbar und verklang in wenigen Minuten. Kaum eine Viertelstunde später ließ sich abermals der Tritt von Pferdehufen vernehmen. Kate fuhr auf und zog sich in eine Ecke der Hütte zurück. Gleich darauf trat ein Mann im Reitermantel hastig ein, nachdem er sein Pferd außen angebunden.

„Was soll das Alles heißen, Regin?“ fragte der eintretende Squire Barton gornig.

Das Mädchen hatte sich, als sie Schritte nahen hörte, fest in ihren Mantel gehtüllt und warf erst jetzt auf die vermeintlich an ihren Pflegevater gerichtete Frage Mantel und Kappe zurück, den Frager ins Gesicht schauend.

„Ralph Regin liebt seine Vortheile und seine Bequemlichkeit zu sehr, um sich auf diesen Gang einzulassen,“ antwortete sie.

„Kate, liebe Kate!“ rief Squire Barton mit gänzlich veränderten Tone.

„Sir,“ fuhr Kate ruhig und kalt fort, „ich bin allein hergekommen um die Fragen zu beantworten, die Sie etwa zu thun haben möchten in Bezug auf das mit Ralph Regin von Ihrer Seite beschlossene Geschäft.“

„Was soll dieser seltsame Ton bedeuten?“ fragte etwas gereizt der Squire.

„Er bedeutet, Squire Barton,“ sprach Kate, „daß ich jetzt kein einfältiges Mädchen mehr bin. Ich bin kein Kind mehr, als da ich Sie zuerst sah, Sie reden hörte, da Sie zu mir von Liebe sprachen — Sie waren der einzige Mann von Erziehung; den ich in meinem Leben gesehen, Ihre Zunge war glatt und gewandt, und deshalb gab ich Ihren Worten und Schmeicheltreden gern Gehör. Sie begehrten mich zur Frau, ich war stolz darauf, Lady von Slow Hall zu werden, und willigte, von Regin darin bestärkt, ein. Dann wurden Sie kälter. Sie mochten in der Zeit Amy Moos gesehen haben, deren Stand, Reichthum und Schönheit größer war, als die des armen Mädchens, das Ralph Regin Tochter nannte. Lange hielten Sie mich noch mit Versprechungen hin, täuschten mein Ohr mit schlauer Rede, und ich glaubte Ihnen. Aber neuere Ereignisse haben mir bewiesen, daß Sie im Geheimen ein falsches Spiel spielen. Sie fanden Amy Moos nicht so leicht zu gewinnen, als Sie glaubten, und haben Indianer gedungen, sie zu rauben. Sie haben die Veranlassung zu einem blutigen Kampfe gegeben! Ist's nicht so?“

„Kate, Du mißverstehst mich — ich will Amy Moos befreien!“

„Still, still, keine Lügen! Sie hatten die Sache eingeleitet, um ihre und ihrer Familie Gunst zu gewinnen — aber Sie sind betrogen. — Die Indianer finden ihren Raub selbst sehr preiswürdig.“

„Kluch ihnen! Das ist gewiß ein Schurkenstreich von Ralph Regin!“ rief Barton wüthend.

„Kann sein, kann auch nicht sein. — Aber hören Sie mir zu, Squire Barton, denn das ist unser letztes Zusammentreffen. Nicht verwundete Eitelkeit, nicht weibische Eifersucht regieren meine Handlungsweise. Ich fühle nicht mehr die kleinste Spur von Liebe für Sie — es hat mich zwar einen harten Kampf gekostet, doch die Vernunft trug den Sieg davon, und ich bin entschlossen, das Weib eines ehrlichen Mannes zu werden, wer er auch sein möge. All Ihre Beteuerungen, Squire Barton, sind vergebens. — Jetzt sagen Sie mir Ihren Auftrag für den Mann, dessen Haus ich bald verlassen werde.“

„Aber, Du wildes, thörichtes Mädchen — dieser Mann ist Dein Vater!“

„Der Mann ist so wenig mein Vater, als das Weib meine Mutter,“ antwortete Kate stolz. „Ich weiß nicht, wer meine Eltern sind.“

„Wenn sie ein Mann wäre, so könnte ich glauben...“ murmelte Barton, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, vor sich hin. — „Ich traue den Buben nicht — doch wozu so einfältige Gedanken? ... Warum kam Ralph Regin nicht mit hierher?“

„Er wußte, daß Tecumseh's Weigerung, Amy herauszugeben, Sie wüthend machen würde.“

„Wüthend!“ rief Barton leidenschaftlich, „sage wahnwitzig! Ich weiß nicht, was ich thun soll; der Indianerbube weiß also alle meine Geschenke zurück?“

„Ja, aber verlassen Sie sich darauf, Custaloga wird sie befreien,“ sprach Kate ruhig.

„Gher mag sie sterben!“

„O, Du schlechter, selbstsüchtiger Mann! Mein Gott, wie ist's möglich, daß ich diesen Mann je lieben konnte!“ rief das Mädchen schmerzlich erregt.

„Du liebst mich, Kate, und wirst mich wieder lieben!“ sprach Barton ruhig.

„Nein, Barton, das ist vorbei. — Es ist wahr, ich liebte Dich, ich hätte mein Leben geopfert, um Dir zu dienen, Dich zu erziehen. Dein Wunsch war mir Gesetz, ich bewunderte und verehrte Dich. Doch als meine Achtung für Dich zu weichen begann, floh auch allmählig die Liebe. Jetzt fühle ich für Dich nicht Haß, nicht Widerwillen, sondern nur Mitleid!“

„Was sollen diese hochfahrenden Reden mir gegenüber? Du bist doch nichts als ein schwaches, hilfloses Mädchen!“

„Das bin ich; doch darum steht mein Heil in Gottes Hand, in der Hand des Gottes, den Sie verhöhnen — und in ihn setze ich mein Vertrauen. Trogen Sie ihm nicht zu lange, Squire Barton.“

„Still, Du schwachhafte Narrin!“ schrie Barton wüthend.

„Geh — laß mich allein — sage Ralph Regin, er soll sich nicht untersehen, mir zu trohen. Ich lasse mit mir nicht spielen, ohne mich zu rächen. Daß er die Hand im Spiel gehabt hat und mir meine Pläne vereitelt, weiß ich, fühl ich — sag ihm das — und er soll sich in Acht nehmen! ...“

„Ich gebe, James Barton!“ sprach Kate mit leiser, trauriger Stimme; „aber denken Sie nicht, daß ich Ihre Drohungen fürchte. Ralph Regin ist wie Sie, ein böser und daher fürchtbarer Mann, der mag Sie vielleicht fürchten, ich nicht. Dies ist unser letztes Zusammentreffen. — Gute Nacht, James Barton, laß Dich warnen von mir und bereue, weil es noch Zeit ist.“

Und Kate raufchte an ihm vorüber ins Freie. „Hol der Henker das Mädchen!“ rief Barton, als er sich allein sah, und fügte dann mit tiefem Seufzer hinzu: „Nichts glückt mir mehr. Ich liebte diese feste Tochter des Waldes, aber ihr hübsches Gesicht konnte mir zu meinen Plänen eben nichts nützen. — Warum habe ich mich auf diesen gefährlichen Weg begeben? Es schwebt ein Etwas über meiner Seele, das mir zuflüstert, ich bin bald am Ende meines Strebens. — Selbstam beängstigende Ahnungen quälten mich. Ha, ha — ha — ei, sie haben so Unrecht nicht. Haße und verachte ich mich doch selbst. Doch ich will diese Schwäche abschütteln. Ich will Simon Girty auffuchen und mit ihm einen Plan zu ihrer Rettung besprechen um jeden Preis. Es ist das Beste. Verdammt schöpfen kann sie nicht. — Aber — sie haßt mich! — Mag sein; habe ich doch ihr Versprechen, das sie nicht brechen darf noch wird.“

Nach dieser unzusammenhängenden Rede verließ James Barton die Hütte, bestieg sein Pferd, drückte ihm die Sporen ein und befand sich 5 Minuten später auf dem Wege nach Scowl Hall.

Als er zu Haus anlangte, hatten seine aufgeregten Lebensgeister sich etwas beruhigt, dennoch schienen seine Ahnungen sich zu befestigen. Er hatte so tief in das Gewebe seiner eignen Intriguen sich verschlungen, daß er sich bei jedem Schritt beengt fühlte und vor dem Augenblicke bangte, welcher seine Schlechtigkeit ans Licht ziehen, seine bösen Thaten enthüllen werde, zu denen unerfährliche Weir nach Macht und Reichthum ihn getrieben; eine Gier, weit verschieden von dem gerechten Streben jedes Ehrenmannes, sich Rang und Reichthum zu erwerben.

Sobald Barton aus der Nähe des Gespensterpfuhls sich entfernt, trat Kate in die Hütte zurück.

(Fortsetzung folgt.)

**Briefe.**

Von **A m e l y B ö l t e.**

**2. Deutsche Frauenbildung.**

Alle Moral muß aus der Fülle des Herzens kommen. Leipzig.

Bedford, im Juli 18—

Man hat seit einem Jahrzehend in Deutschland sehr viel von der Emancipation der Frauen gesprochen. Das geistreiche Berlin, wie immer schnell mit einem Wize bei der Hand, liefert eine Reihe von Kupferstichen mit Amazonen aller Art, rauchend, trinkend und den Männern das nachahmend, was diese Unschönes thun. Die Gesellschaft lachte. Die Herren der Erde lachten, und wie ephemerer Erscheinungen sind die sogenannten Emancipirten über die Bühne des Lebens gegangen. Was sie wünschten, was sie begehrten, war ihnen wohl selbst nicht klar; nur ihr „Nichtbefriedigtsein“ drängte sie, andere

Verhältnisse für sich zu suchen, und dieser Versuch schlug fehl. Ist damit ihre Sache wie verloren zu betrachten? —

Wir dürfen annehmen, daß jene Frauen, die den Versuch einer Emancipation machten, unter einem Drucke schmachtesten, der ihnen unerträglich war; denn die weibliche Natur sträubt sich viel zu sehr dagegen, die Geschichte ihres Leidens und Duldens vor die Oeffentlichkeit zu bringen, um je ohne den mächtigen Impuls, der jeder andern Rückwärts Hohn spricht, damit hervorzutreten. Worüber hatten sie denn zu klagen?

Jean Paul sagt: jede weibliche Bildung sei nur der Nachkommer einer männlichen. Das ist naturgemäß und, in so fern die Existenz der Frau sich auf den Mann bezieht, auch notwendig. — So wie also die Bildung mehr Allgemeingut ward, ist auch dem weiblichen Theile der Bevölkerung die Aufmerksamkeit bewiesen, Volksschulen für sich eingerichtet zu sehen, in denen sie, ihren Verhältnissen angemessen, ausgebildet werden. Die Mädchen nehmen demnach Theil an der Erziehung der Männer und erhalten ihren Unterricht von diesen. Aber nur bis zum fünfzehnten Jahre dauern meistens diese Studien; von da an gehört die Tochter der Familie und später dem Gatten an. Die Unzufriedenheit der sogenannten Emancipirten datirt sich aus diesen Epochen, und nicht aus ihrer Kindheit; hier also haben wir den Fehler zu suchen, hier ihn zu verbessern.

Da ich es selbst erfahren habe, wie grenzenlos elend man sich fühlen kann, wenn man stehend, stehend, die Rolle einer empfindsamen und bescheidenen jungen Dame spielen soll, deren Hauptgeschäft es ist den Katechismus aller Schicksalslehren auswendig zu lernen, und immer darauf gefaßt zu sein, daß sich Jemand in sie verliebe — so glaube ich behaupten zu können, daß das Zwecklose unseres bisherigen Wissens und Verstehens die Quelle unserer Unzufriedenheit ausmacht. Wenigstens kann ich mir nicht vorstellen, daß meine jungen Hausgenossinnen jemals diese Leere, dies unbestimmte Sehnen empfinden, daß sie je so schuldbehaftet erbötigen sollten, wie meine deutschen Freundinnen es mit mir thaten, wenn uns ein Mann in das Auge sah.

Gestern auf unserm Spaziergange erzählte mir Mistress Smythe ihre Geschichte, die, wie ich wünschte, die Geschichte jedes Frauenlebens sein möchte.

Sie ist die einzige Tochter eines englischen Banquiers und in Syracus geboren, wo sie bis zu ihrer Verheirathung lebte. Von sehr gebildeten Eltern erzogen, wurde dem kräftigen, blühenden Kinde jede Art von Unterricht ertheilt, der einer weiblichen Auszubildung schmeicheln konnte; sie sang und spielte, lernte Dante und Ariost auswendig, tanzte und ritt und führte ein frohes Zugenleben. Alle Fremden, die nach Syracus kamen, waren in dem Hause ihrer Eltern eingeführt, darunter fanden sich viele ausgezeichnete Männer, deren Umgang bildend und veredelnd wirkte. Es lag den Eltern nicht daran das einzige Kind zu verlieren, es war daher nie die Rede davon, daß sie sich verheirathen müßte, und so oft sich ihr ein Mann in dieser Absicht nahte, hieß es: sie möge prüfen, ob er ihr so werth sei, um seinetwegen ihr Elternhaus zu verlassen, nur wenn sie glücklicher noch durch ihn zu werden hoffe, dann möge sie das Band schürzen. Arabella fand lange Niemand, der ihr so Vieles bieten konnte. — Es war ihrer Natur ein Bedürfnis aufzusahnen, zu verehren, und die jungen Männer, die sie mit Schmeicheleien umgaben, die ihr zu Füßen lagen, lockten ihr keine solche Empfindung ab. — So wurde sie denn vier und zwanzig Jahre alt, und immer noch hatte sie Niemand gefunden, der ihr hinreichende Achtung einflößte, um ihr Lebensschicksal in seine Hand zu geben.

Da legte die englische Marine vor Anker, und Captain Smythe trat bei ihnen ein. Er war von ihrem Alter, also noch sehr jung für einen Mann; dafür aber hatte der Seebienst ihn gereift, ihm Kraft und Entschlossenheit verliehen, und seine ungewöhnlichen Kenntnisse brachten ihn jetzt im Auftrage der englischen Regierung in das Mittelmeer, dessen Ufer er messen sollte. Am Tage seiner Abreise kam er nun Abschied zu nehmen. Er reichte ihr seine Hand hin, in die sie die ibrige legte, er wollte ihr Lebewohl sagen — doch starb ihm das Wort auf der Lippe, und — ihre Hand blieb in der seinigen ruhen. Sie glaubte an seiner Seite glücklicher zu werden, als sie schon war, und ihre Hoffnung wurde erfüllt.

Sein Beruf fesselte ihn an das Meer, und sie begleitete ihn. Um die Ufer zu messen, mußte er erst zu den Sternen hinauf und an diese seine Berechnung knüpfen. Während der Mann seiner Arbeit lebte, konnte die Frau nicht eiflen Vergnügungen nachgehen, wie wir in unserm Städteleben zu thun gewohnt sind; ihr blieb ja nur die enge Kajüte und das weite Meer. Auch wollte sie solche Freuden nicht, sobald er sie nicht theilen konnte; denn sie liebte ihn ja. Wo er war, da war ihr Glück; was sie mit ihm theilte, das allein brachte ihr Freude; seine Nähe, sein Umgang, war ihr das höchste Vergnügen.

Wie aber konnte sie seine ernste Beschäftigung theilen, wie ihm nicht lästig sein, sobald er sich in seine Berechnungen vertiefte? — Sie fand den Schlüssel dazu, indem sie verstehen lernte, was er trieb. — Sie nahm für ihn die Ufer auf, dazu befähigte sie ihr Talent im Zeichnen; wenn er die Sterne beobachtete, saß sie mit dem Styrte da und notirte für ihn die Zeit und die Zahl. — Die Mathematik, als unerlässlich zum Verständniß dieser Wissenschaft, studirte sie unter seiner Anleitung, und als ihre Fahrt jetzt den jonischen Inseln zuging, da erlernte sie das Neugriechische, das ihr durch die Kenntniß der italienischen Sprache leicht fiel, und diente ihm als Dolmetscher und auch als Correspondent, wo es nöthig war. Als nun Kinder kamen und die Mutterpflichten mit denen der Gattin tritten, als es hieß, die heranwachsenden Kleinen entweder einer fremden Hand vertrauen, oder mit ihnen auf das feste Land gehen; da entschloß sich Captain Smythe seinen Abschied zu nehmen, um so diesem peinlichen Conflict ein Ende zu machen; denn wollte er die Mutter gewähren lassen, so traf ihn das herbe Loos die Gattin zu vermissen, und die sechs Jahre ihrer Ehe hatten sie ihm bereits so unentbehrlich gemacht, daß er den Tag in seinem Leben nicht zählte, an welchem ihm ihre liebe Nähe fehlte. Mit geschmälertem Einkommen zog sie sich in diese kleine Stadt zurück, wo er den Wissenschaften und sie seinem Glücke lebte.

„Wir sind jetzt vier und zwanzig Jahre verheirathet,“ schloß sie ihren Bericht, „und ich kann Ihnen versichern, daß er mich heute weit mehr liebt, als in den ersten Tagen unserer Ehe. Ich habe manches entbehren müssen, manche Sorge und manche schwere Pflicht kennen gelernt; aber seine Liebe war

mit reiche Entschädigung, sein Verfall lohnte mich reich für jede Anstrengung, und ich bin eine sehr glückliche Frau gewesen. Sie werden ihn noch näher kennen lernen und dann begreifen, wie sehr er meine Achtung und Bewunderung verdient." — Dabei leuchtete ihr Auge in schöner Begeisterung, ihre Wangen röthete sich, wie wenn ein junges Mädchen im Bewußtsein einer Empfindung ergrübt, die sie dem fremden Auge nur unwillkürlich verrathen hat. — Ich beneidete diese Frau! — Das Glück auf diese Art zu finden, hätte ich nicht verstanden, und doch erkannte ich schnell, daß es das edle sei, daß es die Frau zu dem erhebe, was sie ihrer Natur nach Höchstes und Schönstes in sich entwickeln könne.

Man nennt Amerika das Paradies der Frauen. So darf England wohl der Schlüssel zu diesem Eden genannt werden. Warum gerade aus dem Geschlechte der Angelsachsen dem weiblichen Theile der Bevölkerung diese Stellung erblühte, das dürfen wir vielleicht der Regierungsform zuschreiben; was der Mann dem Staate gegenüber ist, das wird die Frau in ihrer Stellung zu ihrem Gatten; denn ist nicht die Familie der Staat im Staate?

Götze nennt das Schicksal der Frauen beklagenswerth. Das ist es nicht durch Schuld des Berufes, den ihnen die Natur vorzeichnet, sondern durch den Mißbrauch ihrer Kräfte, darum auch jünnen sie häufig solchen Pflichten, die die Bedingung ihres schönsten Glückes sind.

Die Erziehung trägt das meiste dazu bei, sie gegen diesen Beruf einzunehmen. Von der Natur mit vorzüglichem Gefühlleben ausgestattet, geben sie sich gerne Träumereien hin; darum auch sind Beschäftigungen mit der Nadel ihnen nicht dienlich, weil sie sie dahin führen, diesem Gange nachzuleben. Welcher schöne Theil meines Lebens ist nicht solchen eifligen Träumen geopfert worden! Und daneben hat man noch mit den schlimmen Folgen zu kämpfen, dem mürrischen, unzufriedenen Sinne, der die Wirklichkeit, als entsetzliche Prosa, verschmäht, und die Welt höchst garstig findet, die nichts von dem bietet, was die Phantasie so süß gemalt, so lockend darstellt. Es ist zu wenig gesehen, dieser Schwäche unserer Natur vorzubeugen, es wird uns nicht gesagt, daß wir träumend, wachend träumend in das unbewußte Sein des Thierlebens übergehen, daß zu denken und zu handeln die Vorzüge des

Menschen sind, die ihn über Thier und Pflanze stellen, und daß wir alle unsere Kräfte aufbieten müssen, um uns unsere Menschlichkeit würdig zu bewahren.

In England lehrt man allen Mädchen Latein und Mathematik, zwei durchaus verdönte Wissenschaften für deutsche Frauen. Und warum verdönte? Weil sie zum Denken führen, und die Männer haben sich eingeordnet, eine Frau müsse nur empfinden, sie müsse mit dem feinen Instinct ihrer Natur alles erfassen, selbst das Geistige, sie müsse ein Thier, ein reizendes Thier sein. Darum heißt es auch stets, und zwar höchst vorwurfsvoll heißt es so: es sei der Verstand in dieser oder jener Frau vorherrschend, nur weil sie sich und Andern über ihr Thun und Lassen Rechenschaft ablegt, nur weil sie, was sie sieht und hört, begreifen will.

Wohin führt aber diese verstandlose Erziehung unserer Mädchen? — Werden sie gute Mütter, gute Frauen, fühlen sie sich befriedigt mit ihren Lebensverhältnissen, sind sie glücklich und machen sie glücklich? Wer möchte und wer könnte hier ein Ja antworten. Man blicke in die nächsten Familienkreise, jeder schaue um sich, so weit sein Auge auf diesem Felde reicht, und selten, ach zu selten wird er die Blume blühen sehen, die nicht von Dornen hoch überwuchert wäre. Das sind die Folgen unserer feilschen Mädchenerziehung, und die Männer mögen es verantworten, daß sie ihnen nicht mehr Einsicht, mit Liebe, die alles duldet, alles trägt, und jener Resignation, die sich mit dem Möglichen begnügt, das Glück zu finden, das die Erde bieten kann.

Den Töchtern hier im Hause wird zum Träumen keine Zeit gelassen; auch wissen sie, glaube ich, nicht einmal, was das heißen will, sich still in eine Ecke zurückziehen und tausend bunte Bilder an seinem innern Auge vorübergehen lassen, die der Gegenwart ferne stehen. — Sie sind gesund, blühend, haben frische Farben, läppige Gestalten und lachende Augen. Was sie lernen, ist keine Sache des Gedächtnisses, es ist positives Wissen, an das sich Begriffe knüpfen. Sie singen, spielen, zeichnen; aber nur als Erholung, meistens nur am Abend, wenn kein Gast die gewöhnliche Eintheilung des Tages unterbricht, dessen Stundenplan bis zur Witternacht reicht. [2917]

### Erklärung des Modenbildes.

#### Confectionen aus dem Magazin von Gagelin in Paris.

Zwar haben wir erst vor Kurzem unsere Leserinnen durch Bild und Beschreibung mit den Eigentümlichkeiten dieses Jahres Sommermäntel und Mantillen bekannt gemacht, doch bietet gerade dieses Feld der Modenindustrie einen so großen Reichthum neuer, origineller Erscheinungen, in denen die modernen Formen mit phantastischer, überreicher Eleganz benützt sind, daß wir der Verdienst nicht widerstreben können, zu dem bereits Gegebenen eine Fortsetzung zu liefern, welche hoffentlich den Leserinnen nicht unwillkommen sein wird.

Da der Zweck dieses Bildes vorzüglich der ist, die auf demselben gegebenen modernen Mantillen zur Anschauung zu bringen, so erlauben wir uns in Berücksichtigung des beschränkten Raumes die übrige Toilette der Figuren nur oberflächlich zu erwähnen.

Figur 1. Robe von Taffet, Hut von demselben Stoff. Mantille Ella. Diese Mantille von schwarzem Poul de Soie ist der Form des Körpers nach, aus einzelnen schmalen, nach unten hin erweiternden Theilen geschnitten. Die einzelnen Rabten sind mit schmalen Klüpfeln, der untere Rand der Mantille ist mit einer breiteren Klüpfel von Taffet besetzt.

Figur 2. Robe von Noir antique, Hut von Neidfröb à la Maria Stuart, mit Federn und Federstrahlen geschmückt. Großer Cashmirshawl, genannt Delia, garnirt mit einem breiten Volant von Guipurespitze, welchem nach oben zu eine Rehborte mit herabhängenden Schmeltzflöckchen sich anschließt.

Figur 3. Hut von Krepp, mit Blumen garnirt. Mantille Fontanes. Die Garnitur dieser mit einer Pelzrinne versehenen Mantille besteht aus breitem à la vielle getönten Taffetvolant, welche mit schmalen Sammetflöckchen, von der Spitze herabfallend, vollenden die Verzierung der Mantille.

Figur 4. Robe von Poul de Soie, Hut von gefalteten Taffet, mit Bandschleifen und Blumen verziert. Große Schawl-Mantille, genannt Magicienne, welche die Taille etwas markirt hervortreten läßt. Die Garnitur der Mantille

ist aus gepufften, durch schmales Sammetband getrennten Taffetflügel und schwarzen Sammetflügel gebildet, welche in bestimmten Entfernungen von einander angebracht sind; am unteren Rande der Mantille zeigt die Garnitur der Taffetpuffen sich in zwei durch die Sammetflügel getrennten Reihen, während sie am Kermel und an dem capuchonartigen Kragen in nur einmaliger Anwendung erscheint.

Figur 5. Robe von Barège mit abgewaschenen Volants. Hut von Krepp mit gepuffter Schirmgarnitur. Mantlet Marechale, in fünfziger Reihe mit Volants garnirt, welche durchgängig mit Schmeltzfransen besetzt sind.

Figur 6. Robe von breit gestreiftem Taffet mit doppeltem Rod. Hut von Krepp, mit Blondentrüpfeln und Bandschleifen garnirt. Schawl-mantille, genannt Bussy, unten besetzt mit einem getönten, in Kransen endigenden Volant, über welchem eine Schmeltzborste mit Klüpfeln angebracht ist. Die zweite Garnitur besteht aus einer gefalteten Klüpfel und einer breiten gefalteten Seidenfranze mit Schmeltz. Ein Capuchon von Guipurespitze mit reichen Quarten vervollständigt den Schmuck der Mantille.

Figur 7. Robe von Taffet mit doppeltem Rod. Hut von Krepp, mit Blumen und Blumen verziert. Basquine Dina von schwarzem Taffet mit Spitzen-Volants; ein Revers von Taffet vertritt die Stelle des Capuchon und ist mit breiter Spitze besetzt. [2916]

### Ein Ball.

Meine liebe Laura!

Ich liege im Bett, krank und verzweifelt. Für mich giebt's keine Quabrille mehr. — Dieser Schlag bringt mich um — entweder gehe ich ins Kloster, oder ich beirathe, auf eine Art muß ich meinem Leben ein Ende machen. Höre nur, was mir begegnete. Es ist furchtbar, gräßlich, entsetzlich! Schlimmer, als eine

menschlische Phantasie es sich träumen kann. — Nimm alle Romane der Welt zusammen und Du findest nichts Reichtliches. Du wirst wohl gehört haben, daß vergangene Woche nach der Schlacht von Bratepsitz die ungarische Armee durch unsere Stadt kommen sollte. Das war ein Schreck, eine Verwirrung, eine Angst, ein Hin- und Herlaufen. Wir glaubten, brennen und massacriren; Tante wollte durchaus, ich sollte mir das Gesicht mit Aushschwätzen, kurz, mich so häßlich wie möglich machen. Denke Dir nur solch ein Verlangen!

Die ungarische Armee war wirklich eingerückt unter dem Klang der Fanfaren; mein Vater gehörte zu der Deputation, die ihr entgegen ging; unsere Leute waren, wie fast sämtliche Domeiken der Stadt, auf die Straßen oder ans Thor gegangen, um die Soldaten vorbeizuführen zu sehen. Nur Tante, die sich schon Abends vorher den Kopf zerbrochen, ein Maulschloß aufzufinden, wohinein sie sich verstecken könne, nur Tante war nirgend zu finden. Ich mochte suchen, rufen, fragen, so viel ich wollte, sie gab kein Lebenszeichen von sich; und wenn ich sie endlich nach langem Umherirren in einem Schrank, im Ubrgehäuse, oder sonst wo fand, ward sie ganz roth vor Wuth und warf mir meine Reuzier vor.

Ich mußte mich also darein ergeben, ohne Tanten's Beistand fertig zu werden, und da ich nun ganz allein war, schien es mir am gerathesten, um nicht selbst von der ungarischen Armee verschlungen zu werden, so viel Gharkeiten und Wein wie möglich auf den Tisch zu stellen, denn es ließ sich doch mit ziemlicher Sicherheit vernehmen, sie werde diese leichten, verdäulichen Speisen meiner Beistellung vorziehen.

Nebrigens nahm ich mir vor, keinerlei Furcht zu äußern. So vorbereitet, erwartete ich mit widerwilliger Resignation den verhängnißvollen Augenblick, wo unsere Stadt in den Sad gesteckt werden und die Einwohnererschaft über die Klinge springen sollte.

Es verainig eine Stunde. Da hörte ich die Hausthür knarren, dann Sperrschloß und Säbelschloßknopf im Vorzimmer; aber keine Klüpfel, keinen Kermel, keine Drohungen.

Es ward sanft an die Thür geklopft; mochte es nun Unentschiedenheit oder Angst von meiner Seite sein — ich vermaß, "Herein" zu rufen.

Nun denkst Du gewiß, Laura, daß die Thür mit Hintertreten ganz einfach eingestossen ward. — O nein, da irrst Du. Ein zweites, eben so beschiedenes Klopfen ertönte, und die Thür öffnete sich nicht eher, als bis ich durch mein "Herein" dazu die Erlaubniß gegeben.

Das ist doch ein sonderbares Benehmen für so wilde Menschen, von denen man dachte, sie würden uns mit Haut und Haaren verschlingen — nicht wahr?

Ich hatte geglaubt, eine Horde wilder Tartaren eindringen zu sehen, mit edigen Köpfen, langen Bärten, in Bärenfelle gehüllt, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, so wie Tante sie mir in ihrer panischen Furcht vorgemalt.

Denke Dir aber meine Ueberraschung, als ich, statt solcher Barbaren, zwei allertiebste junge Officiere eintreten sah; der eine blond, der andre braun, und beide sehr artig und vornehm.

Ein reich mit Gold gestickter Mantel hing über ihre Schultern herab, und ein prächtiger Atlas mantelte grazios ihre schlanken Taillen. Von Bärenfellen und Bärten war gar keine Rede.

Mir schien so gar, als sei der braune sehr hübsch, wenn ich es anrechtig gesehen darf.

Ihre erste Sorge war, sich bei mir wegen ihres zudringlichen Besuchs zu entschuldigen, worauf ich durch eine Verbeugung antwortete und die Versicherung hinzufügte, daß ich sehr erfreut sei, sie zu empfangen.

Es würde mir wirklich schwer werden zu entscheiden, ob ich damit los oder nicht. Der hübsche braune Officier warf einen seltsamen Blick auf die Masse von Speisen und Weinflaschen auf dem Tisch; darauf sah er mich an und lächelte, was meine Verlegenheit aufs Höchste steigerte und mir die Nothe auf die Stirn trieb.

Sie mußten ja glauben, ich hätte sie für Biestrafge gehalten.

Der Blonde sprach hingegen für meine Fürsorge seinen Dank aus, und das mit so einschmeichelnder sanfter Stimme, daß Du Dir gar keine Idee davon machen kannst.

"Wir bedürfen nichts," fügte er hinzu, "nichts als Ruhe, denn es ist nun fast eine Woche her, daß wir jede Nacht auf dem Bivouac zubrachten, und seit 48 Stunden ist kein Schlaf in unsre Augen gekommen."



1. Ella. 2. Delia. 3. Fontanes. 4. Dina. 5. Maréchale. 6. Bussy. 7. Dina.

Mantillen aus dem Magazin von Gagelin in Paris (Rue de Richelieu 83.).

Arme junge Leute — es fehlte nicht viel, so hätte ich sie bemitleidet.

„Wie!“ rief ich, „so lange nicht geschlafen — Sie hätten doch wenigstens auf dem Sopha ein wenig ruhen können.“

Beide gingen an zu lachen.  
„Ja,“ erwiderte der Braune, „manchmal liegen wir auf der harten Erde, manchmal im Schnee, und haben den Himmel über uns als Baldachin.“

Denke doch, Laura, so viel müssen die armen Menschen aushalten und doch leben sie und sind heiter. Wenn unsere Domestiken nur das Viertel so viel ertragen müßten, nur eine Nacht unter freiem Himmel schlafen, sie schrien über Tyrannei und Mord.

Ich hat die Officiere, mir in das für sie bestimmte Zimmer zu folgen. Da mein Vater und die Diener ausgegangen, die Tante verschwunden und das Zimmer in größter Unordnung war, so wollte ich selbst etwas aufräumen, aber sie gaben es nicht zu.

„Wir werden nicht dulden, daß Sie sich so bemühen,“ sagten sie, und ich ließ sie allein.

So weit war Alles gut gegangen; doch kaum war ich in mein Zimmer zurückgekehrt, als ein ohr- und herzzerreißender Schrei durch das Haus schallte: „Zu Hilfe! Mörder! Diebe!“

Obgleich die Stimme, (eine weibliche,) mir bekannt vorkam, war es doch unmöglich, über die Person, der sie angehörte, ins Klare zu kommen, das Geschrei dauerte indes fort.

Du kannst Dir denken, Laura, daß ich mich nicht beeilte, der Bedrängten zu Hilfe zu kommen, denn ich fürchtete mich eben so sehr als sie, und wäre noch lange mit meinen Zweifeln und Ängsten allein geblieben, wäre sie selbst nicht zu mir gekommen.

Es war Tante.  
Aber in welchem Zustande, gerechter Himmel! Mit zerdrücktem Kleide, empörter Haube, einem Schuh (der andre war verloren) und feuerroth im Gesicht, als käme sie aus dem Ofen.

Arme Tante!  
Erst nach vielen vergeblichen Fragen gelang es mir zu erfahren, was geschehen, und errathen würdest Du's gewiß nicht, liebe Laura, und wenn Du Dein ganzes Leben hindurch darüber nachdächtest.

Stelle Dir vor, Liebe: in ihrer Verwirrung hatte sie sich grade in das Zimmer derer versteckt, vor denen sie floh, und nicht nur in ihr Zimmer, nein, auf die Gefahr hin, zu erstickten, sogar unter eine Matrasse des Bettes.

Ist das nicht eine göttliche Zue?

Das Uebrige läßt sich leicht errathen, und Du zitterst gewiß bei dem Gedanken, die kräftigen, von langen Strapazen erschöpften Honveds sich mit ihrer ganzen Schwere auf diese lebendige Ruhebank hinwerfen zu sehen.

Man kann es der armen Tante nicht verdenken, daß sie schrie.

Aber wer beschreibt auch ihren Zorn! Ich stellte ihr vor, daß die armen müden Soldaten keine Mörder und Diebe seien, doch ich predigte lange taube Ohren.

So viel gewann ich ihr endlich ab, daß sie sich nicht mehr verberg, welcher Entschluß ihr auch nicht schwer ward, da sie eben erst eine so traurige Erfahrung damit gemacht.

Die Schwierigkeit lag nun darin, einen allenfalls glaublichen Grund anzuführen, warum sie sich diesen sonderbaren Platz gewählt; endlich kamen wir überein, zu sagen, Tante leide an Rheumatismus, es seien ihr russische Wälder verordnet und sie suche sich nun durch allerlei Gewaltmittel in Transpiration zu bringen.

Die jungen Männer mochten schön lachen über diese Ausflucht, aber es half nichts.

Endlich war Alles ruhig, und die Gäste begannen eben sich der schwer erkaufenen Ruhe zu freuen, als eine Staffete sie wieder aufstörte.

Es ist doch wirklich zu arg, den armen Menschen auch keine Minute Schlaf zu gönnen.

Was wollen Sie denn?“ sprach ich zu dem lästigen Boten, ihm die Thür vertheidigend; „sie sind ja kaum eingeschlafen und Sie wollen sie schon wieder wecken. Jetzt dürfen Sie nicht hinein; kommen Sie später wieder.“

Ist es nicht sonderbar, daß ich mich so für die jungen Männer interessire, vor denen Tante sich so sehr fürchtete. — Wenn Du boshaft wärst, könntest Du viel darüber spötteln, aber ich weiß ja, das bist Du nicht.

Der brutale Mann kehrte sich nicht an meine Vorstellungen, sondern ging sans façon zu den beiden Officieren hinein.

Ich dachte, sie würden ihn wenigstens viertheilen für seine Zudringlichkeit, aber ich irrte mich. Nach fünf Minuten kamen alle drei im besten Einverständnis heraus.

Später erfuhr ich, daß der Major sie rufen ließ.

Es ist doch ein drolliges Metier, das eines Soldaten! So immer ohne Widerspruch gehorchen, immer thun als wäre man ganz entzückt von Dingen, die eigentlich doch sehr unangenehm sind! — Wenn ich Soldat wäre, ich fragte doch, warum mir das oder jenes befohlen würde — ich wollte doch einmal sehen!

Nach einer Stunde kamen die Officiere wieder, frisch und munter, wie die Forellen, und keine Spur von Müdigkeit verathend.

Sie gingen grade auf Tante zu, die sich allmählig an ihre Erscheinung gewöhnt hatte, denn sie schrie nicht mehr auf, nahm auch nicht Reißaus, wie Du vielleicht denken wirst.

„Madame,“ sagte der Braune, mit Hochachtung sich verbeugend, „der Major giebt heut Abend einen Ball; wir sind beauftragt, Ihnen seine Einladung zu überbringen, und hoffen daß Sie uns nicht den Schmerz einer abschlägigen Antwort bereiten werden.“

Du mußt gestehen, Laura, daß sie sich für Tartaren recht gut ausdrückten.

Hierauf kamen sie zu mir; dem ersten sagte ich eine Quadrille, eine Polonaise und einen Czardas zu, dem andern ebenfalls mehrere Czardas (Walzer wird nicht getanz). Du kannst Dir denken, wie froh ich war; denn der Carneval ist bald zu Ende, und doch waren wir noch nicht zum Ball gewesen, weil Vater seit Mamas Tode solche Vergnügungen nicht liebt, und Tante seit 30 Jahren auch nicht mehr.

Sie nahm mein Kleid zum Vorwand der Unmöglichkeit, den Ball zu besuchen, und machte mir allerlei Zeichen, auf ihre Absicht einzugehen.

„Es thut mir leid!“ sagte sie, „aber Wanda hat kein Ballkleid, wir können nicht kommen.“

Ich war so kühn zu widersprechen und sagte: — „Aber liebe Tante, ich habe ja mein weißes Kleid, das ich erst ein Mal getragen.“

„Es ist ja altmodisch.“

„Ei, so wird es mit Schleifen in den Nationalfarben aufgeputzt,“ sprach der Eine, ich glaube es war der Braune — „und Mademoiselle Wanda ist mit einem Mal modernisirt.“

„Ich bin leidend an den Füßen,“ sprach Tante.  
„Wenn Du tanzen müßtest, liebe Tante,“ fuhr ich abschüchlicher Raseweis dazwischen, „so wäre das sehr bedenklich, aber schlimmsten Falls kannst Du, ja dem Tanz entsagen.“

Die Officiere wagten aus Artigkeit nicht zu lachen, Tante aus Rücksicht für ihre Würde nicht zu schelten, aber als wir allein waren, ging ein Donnerwetter über mich los.

„Unglücklich!“ rief sie, „Du kennst nicht den Abgrund, in den Du blindlings Dich stürzen willst.“

„Ein Abgrund, Tanten?“ und ich sah mich um, den erwähnten Abgrund zu entdecken.

„O, die Kinder!“ stöhnte sie, „die Kinder! Siehst Du denn nicht, Mädchen, daß dieser Ball nur eine List ist, eine Falle, ein abscheuliches Complot, das die Ungarn ersannen, Euch sammt und sonders auf einen Zug zu fangen.“

„Aber Tante, ich denke sie dürfen während des Krieges nicht heirathen?“

„Als ob hier von Heirathen die Rede wäre!“ rief sie zorniger als je.

„Lieber Himmel, von was denn?“ fragte ich.

„Schüke Gott Dein Leben!“ antwortete sie prophetisch.

Dieses unheilverfündenden Ausspruchs ungeachtet ließ sie mich meine Vorbereitungen zum Ball treffen, welche bis zum Abend währten. Ich band einen breiten Gürtel um von roth, weiß und grünem Bande, dessen Enden grazilös flatterten; weiße und rothe Rosen blühten in meinen Haaren, umgeben von grünen Blättern. Dieser Schmuck gab mir wirklich ein ungeheuer nationales Aussehen, und ich muß Dir sagen, daß die Farben mir zum Entzücken schön standen; ich hätte es gar nicht geglaubt.

Meine beiden Officiere erwarteten uns in großer Uniform. Der Eine, Du weißt schon welcher, sagte mir viel hübsche Sachen; ich that, als hörte ich sie nicht, hörte aber Alles.

Aus Verlegenheit fing ich an zu lachen.

„Lache nur,“ sagte Tante mit leiser, bedrohlicher Stimme, indem sie hier noch eine Schleife befestigte, dort eine Falte ordnete, „bald wirst Du weinen!“

Die Officiere waren unsere Begleiter zum Ball. Ich weidete mich schon im Voraus an dem Eindruck, den meine elegante Begleitung und meine Nationalfarben hervorbringen würden.

Mein Triumph schien mir gewiß.

Ich muß Dir nur gestehen, Laura, daß ich in ich noch nicht ganz losgesagt hatte von dem Vorurtheil, die in unserer Stadt weilende sieghafte Armee bestehe aus wilden ungeschlachteten Tartaren, und nur unsere Gäste seien eine rühmliche Ausnahme. Der Ball jedoch warf alle meine Vorurtheile zu Boden.

Alle meine Bekannte waren mehr als ich von nationalfarbenen Bändern umflattert, und unter den übrigen Officieren war keiner, der die unsrigen nicht zehnmal verbunkelte. Alle wetteiferten in Eleganz, Anmuth und Artigkeit; alle waren sanft und liebenswürdig, und wer sie so gesehen, konnte sich nicht vorstellen, daß Blutvergießen zu ihrem Handwerk gehöre.

Gott weiß, daß sie Blut vergossen!

Meine Aufmerksamkeit ward besonders durch Einen gefesselt — es war ein junger Capitain von stolzem Aussehen, mit bleichen, träumerischen Zügen; sein Gesicht war von einem schmalen, schwarzen, seidenweichen Bart umrahmt, der ihm wunderhübsch stand, und sein reich gefächter Wittla schmürte ihm eine Taille, die uns Mädchen neidisch machen konnte. Und wie schön er die Polonaise und Czardas tanzte; viel nobler als die Andern; wir Mädchen verschlangen ihn fast mit den Augen.

Doch was noch schöner an ihm als der Tanz und süße Worte, das war ein unbeschreibliches Etwas in seinen Blicken, das bezauberte, fesselte, magnetisirte, belebte und vernichtete.

Nach einer Stunde hatte er alle Mädchen erobert, mich wie die Andern. Wenn er im Kriege eben so sieghaft ist, dann sei der Himmel den feindlichen Festungen gnädig.

Denke Dir meine Verwirrung, als er auf mich zukam und mich um eine Quadrille bittet!

Ah, leider war ich ja engagirt. Was hätte ich darum gegeben, wäre die Staffete von heut Morgen wiedergekommen und hätte meinen Tänzer fortgeholt.

„So erhalte ich vielleicht die zweite Quadrille?“ fragte er und nahm an meiner Seite Platz.

Ich weiß nicht was ich geantwortet und geredet; mir war als schwebte ich in einem schönen Traum und stüße von Seligkeit zu Seligkeit.

„Vergeßen Sie mich nicht!“ sprach er.

Veinabe wäre ich so närrisch gewesen, ihm zu sagen, daß ich eher alles Andere auf der Welt vergessen könnte, doch besann ich mich noch zu rechter Zeit und antwortete einfach, daß ich meines Versprechens gedenken werde.

„Aber werden Sie mich denn wiedererkennen?“ fragte er.

„Unter Tausenden!“ rief mein Herz. — Aber glaube ums Himmelswillen nicht, daß mein Mund diese Indiscretion mit beging. — Ich löste nur eine Rose von meinem Bouquet, reichte sie ihm mit der gleichgültigsten Miene und sprach:

„Daran werde ich Sie wiedererkennen.“

Kein Beamter könnte mit gleichgültigerer Miene einen Paß überreichen, als ich die Rose. — Wer uns nachfragt, daß wir der Verstellungskunst mächtig sind, hat so Unrecht nicht.

Der Verwegene führte die Rose an seine Lippen — ich bemerkte es wohl, obgleich ich ihn nicht ansah. — Um keinen Preis der Welt hätte ich ihn jeht angesehen.

Darauf entfernte er sich sehr ernst und setzte sich mir gegenüber nieder. Ich war gespannt zu sehen, ob er mit einer Andern tanzen würde; er tanzte nicht — denke dir mein Entzücken. Das „Warum“ wirst Du besser fühlen als ich erklären können.

Noch eine Polonaise und ein Czardas trennten uns von der verheißenen Quadrille. — Die Tänze dauerten eine wahre Ewigkeit.

Während dieser Zeit machte mir ein höchst origineller und höchst munterer Major, Herr Sch . . . , den Hof. Er hat einen deutschen Namen und spricht unsere Sprache entzücklich, was ihn aber nicht hindert, fortwährend zu sprechen. Eine charakteristische Unnehmlichkeit seiner Person ist bedeutende Harthörigkeit. An die Sprache der Kanonen gewöhnt, versteht er nichts, wenn man gewöhnlich laut spricht, und er selbst ist bei den Kanonen in die Lehre gegangen, denn er spricht nicht — er donnert. Uebrigens scheint er ein braver Soldat zu sein, und mich sollte es nicht wundern, wenn der Feind sich vor ihm fürchtete, denn er ist sehr häßlich. Seine hohlen Wangen, sein glatt geschnittener Kopf, sein borstiger Schnurrbart machen ihn durchaus zu keinem Antinous.

Eine drolligere Unterhaltung ist wohl noch nie geführt worden; ich verstand seine Fragen nicht und er hörte meine Antworten nicht.

Aber galant war er über die Maßen.

Ich verstand, er wolle mir Nischereien vom Buffet holen, und machte zum Zeichen des Einverständnisses die Geberde, als zerbreche ich ein Bonbon. Er bildet sich aber ein, ich sei von Jemandem beleidigt worden, und erbietet sich augenblicklich den Unwürdigen tod zu schießen. — Kann man galanter sein?

Mein schöner Capitain saß noch immer auf seinem Posten und beobachtete. Nach seiner traurigen Miene zu schließen waren ihm die Aufmerksamkeit des Majors für mich keineswegs angenehm.

Endlich sollte die Quadrille beginnen. Das Orchester prälubirte, die Cavalliere beeilten sich, ihre Tänzerinnen zu holen. Mir schlug das Herz zum Zerspringen, als der Capitain sich ehrerbietig vor mir neigte, meine Hand in der Hand. Ich lachte und scherzte und doch zitterte ich dabei.

„Was,“ rief der Major, „Sie nehmen mir meine holde Nachbarin?“

Ich war überglücklich, das kann ich Dir versichern — so glücklich, so stolz, als ich durch die Menge schritt an seiner Hand. Die meine zitterte bei der Berührung der seinen. Ich weiß nicht, welches bis dahin ungekannte Glück mich durchbebt.

Der Dirigent des Orchesters hatte das Signal gegeben, und der Tanz sollte beginnen, als plötzlich ein fürchterlicher Waffenschall und Pferdegetrappel vor der Thür sich vernehmen ließ und die Fenster des Saales von Kanonenschüssen erbeben.

Es war das Zeichen, daß der Feind die Vorposten angriff. Der Major, trotz seiner Taubheit, verstand Alles im ersten Augenblick; vielleicht las er es auf dem Gesicht des Couriers.

„Schön, schön!“ rief er, sich die Hände reibend. „Meine Herren, entschuldigen Sie sich bei Ihren Tänzerinnen. — Es ist nur das Werk eines Augenblicks, meine Damen!“

Alle Officiere liefen nach ihren Säbeln und auf den noch eben so sanften Gesichtern standen finstre Drohungen und Mordlust, denn von Furcht war natürlich bei ihnen keine Rede.

Auch mein Tänzer hatte mich verlassen, noch mutziger, noch strahlender als die Andern, und den Empfindungen meines Herzens für ihn gefellte sich noch Bewunderung bei. Ich hätte zu Pferde steigen, ihn auf den Kampfplatz begleiten mögen, so sehr riß seine Kühnheit mich hin.

Meine Hand hielt er beim Abschied noch in der Hand und steckte sie an seinen Szako neben die Cocarde.

Als er hinausging, begegneten sich unsere Blicke, und ein electriccher Funken fiel zündend in unsere Seelen.

Wir Mädchen blieben nun allein zurück, fast beschämt auf den frivolen Ballschmuck blickend, unsere einzige ohnmächtige Waffe.

Noch nie in meinem Leben ist mir eine Stunde so lang geworden.

Wir öffneten die Fenster, um dem Lärm des Kampfes zuzuhören, denn nach Hause zurückzukehren fiel Keiner ein, schon aus Furcht, unter die kämpfenden Parteien zu geraten, welche sich möglicherweise nach den Straßen gezogen haben konnten.

Bald jedoch hörte der Kanonendonner auf, und das Kampfgewühl verlor sich in der Ferne.

Wir schlossen daraus, daß die Ungarn Sieger geblieben seien, und nicht mit Unrecht. Denn nach einer Viertelstunde kam der Platz-Major angaloppirt und viele Officiere hinter ihm drein, so fröhlich und heiter, als kämen sie von einem Feste.

Sie beseitigten rasch einige Schmutz- und Blutsflecken von ihren Uniformen und eilten zu ihren Tänzerinnen.

„Wo waren wir stehn geblieben?“ fragte der Eine.  
„Bei der ersten Tour der Quadrille!“ war die Antwort, und der Tanz arrangirte sich, als sei nichts vorgefallen.

Nur noch mein Tänzer und der taube Major fehlten. Ich hielt die Augen fest auf die Thür gerichtet, ein kalter Schweiß trat auf meine Stirn, das Fieber der Angst zuckte in meinen Adern. Nach und nach kehrten Alle zurück, nur nicht er, den ich erwartete.

Der Major Sch — war unter den zuletzt Gefommenen. Mit trüblichem Gesicht trat er auf mich zu und redete mich mit folgenden Worten an:

„Meine werthe Demoiselle, Ihr Tänzer hat mir aufgetragen, ihn zu entschuldigen. Er hätte nichts sehnlicher gewünscht, als die Quadrille mit Ihnen vollenden zu können, aber da eine Kugel ihm das Bein weggerissen, so muß er natürlich auf das Glück verzichten.“

Nun, liebe Laura, wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage: für mich giebt's keine Quadrille mehr, und wirst begreifen, daß krank und verzweifelt im Bett liegt

Deine Wanda.

zerstossen — er stürzte, und eine dabei erhaltene leichte Quetschung hinderte ihn zurückzukehren. Heute geht Morgen auf's Land, weil — doch Einlage sagt Dir Alles!

Tausend Küsse  
von Deiner glücklichen Wanda.

Wanda v. C . . . . i  
Joseph v. W . . . . ., Capitain,  
Verlobte.

[2923]

Eine Warnung.

Es giebt nichts Zarteres, nichts, das so sehr der Schonung bedürfte, als das Leben eines Kindes. — Die Aufsicht über Kinder ist ein Engelsgeschäft! — und wohl zu rechtfertigen ist der fromme Glaube, der jedem Kinde seinen Engel zugesellt, der es behütet vor den tausend Gefahren, die der wehrlosen, zarten Menschenknoche drohen, welche selbst durch den treuen Schutz der Mutterliebe nicht hinreichend gedeckt ist.

Wohl ist die Liebe zu ihrem Kinde jeder Mutter ins Herz gepflanzt, die Liebe, ohne welche es unmöglich wäre, die Mühen zu ertragen, die durch Pflege und Wartung des kleinen Erdenbürgers erwachsen. Die Liebe ist der Grund, aus dem hervorgegangen die zarte Pflanze ihre Nahrung zieht, ohne welche ihr Gedeihen weder möglich, noch denkbar. Und doch ist auch die Mutterliebe, dieser mächtigste, mildeste, geduldigste Schutzengel der Kindheit, nicht genügend für das geistige und leibliche Wohl des Kindes, wenn ihr die vorzüglichste Klugheit nicht zur Seite steht, die wir als Instinct so häufig an Thieren bewundern und leider oft bei menschlichen Müttern vermissen.

Die richtige Behandlung des Kindes in zartem Alter ist ein so wichtiger Theil der Erziehungslehre, daß er hier auf dem kleinsten und zugewiesenen Raum nicht erörtert werden kann. Wir überlassen die Erledigung dieser wichtigen Frage den zahlreichen Erziehungschriften der Neuzeit und erwähnen nur eine leider sehr häufig vorkommende Unvorsichtigkeit junger Mütter, deren Gefährlichkeit durch einen kürzlich vorgekommenen Fall uns allzu maubend entgegen tritt, um an die Mittheilung desselben nicht eine Warnung zu knüpfen.

Wir meinen nämlich die gefährliche Gewohnheit mancher Mütter und Wärterinnen, ihre noch ganz jungen Kinder oder Pflänzlinge zum Schlafen ins Bett zu nehmen, wodurch schon mancher willenslose Mord verübt worden an den unschuldigen Wesen, zum tiefsten Schmerz der Urheberinnen des Unheils. Das neue Beispiel eines solchen absichtlichen Kindesmordes gab im April d. J. in öffentlicher Gerichtsverhandlung zu R. . . . . M. . . . . D. . . . ., welche, seit kurzem Mutter, ihr Kind allabendlich zu sich ins Bett nahm. Am 18. Dez. v. J. (das Kind war 6 Wochen alt) erwachte die bedauernswürthe Mutter und fand ihr Kind tod neben sich liegen. — Ärztliche Untersuchungen ergaben, daß das — von seiner Mutter zärtlich geliebte und sorgfältig gepflegte — Kind den Ersticken gestorben; der Gerichtshof erklärte die Angeklagte fahrlässiger Tödtung schuldig und erkannte auf zwei Monate Gefängniß.

Der Arzt, dem die Untersuchung des Kindes oblag, äußerte, daß dergleichen Fälle ihm leider oft in seiner Praxis begegnet seien, und Erwachsene daher ernstlich gewarnt werden müßten, Kinder zarten Alters zu sich zum Schlafen ins Bett zu nehmen. Die unbedeutendste Veränderung in der Lage des Kindes, ein leichter Druck des Arms des Erwachsenen oder andre, in der Bewußtlosigkeit des Schlafes unberechenbare Zufälle können das Athmungsvermögen des Kindes hemmen und den Erstickungstod herbeiführen.

Gesetzt auch, daß unter tausend Fällen, wo kleine Kinder das Bett Erwachsener theilen müssen, nur einer den unglücklichen Ausgang nimmt, den obiges Beispiel erwähnt, so ist der Gedanke der traurigen Möglichkeit schon Grund genug, Mütter vor einer Gewohnheit zu warnen, wodurch sie selbst sich ihrer reichsten Freude und das Kind des ihm kaum erst geschenkten Lebens berauben können. [2924]

Das Fleckausmachen.

Zu den unangenehmsten Ereignissen, welche leicht die frühhliche Stimmung einer eleganten Dame zu stören geeignet sind, gehört die unvermuthete Entfleckung eines Fleckes in einem schönen, kostbaren Kleide; gewöhnlich glaubt man durch sofortiges Anstellen von Versuchen zur Beseitigung desselben beizutragen, während es in der Regel am rathsamsten ist, die Beschaffenheit des Stoffes, in welchem der Fleck entstanden ist, die Natur der Farbe desselben und endlich das Wesen der Substanz, die den Fleck zu Wege gebracht hat, in Betracht zu ziehen, um hiernach das einzuschlagende Verfahren zu bestimmen.

Hat man Leinen- oder Baumwollzeug in ungefärbten, also weißen Zustande vor sich, so pflegt man z. B. bei Fettflecken die Stelle zunächst mit Seife einzureiben und warm zu waschen; bleibt dies ohne günstigen Erfolg und war die in dem Zeuge befindliche fleckmachende Substanz von farbiger Beschaffenheit, wie von Kaffee, Rothwein, Gras und Obst, so nimmt man einen Eßlöffel voll Chloralkali, schüttet ihn in eine Obertasse, rührt ihn mit kaltem Wasser zu einer gleichförmigen Mischung an, von welcher man den klaren Theil der Flüssigkeit in eine Untertasse gießt, und so lange recht starken Essig zusetzt, bis derselbe durch seinen Geruch sich als vorwaltend zu erkennen giebt; in diese chlorhaltige Flüssigkeit legt man darauf das weiße Zeug, worin sich der farbige Fleck befindet, läßt es unter öfterem Kneten darin so lange liegen, bis der Zweck erreicht ist, worauf man das Zeug recht sorgfältig in reinem Wasser spült und an der Luft trocknet.

Dintenflecke in weißer Wäsche beseitigt man nach vorhergegangenen Waschen mit Seife dadurch, daß man die

Stelle mit fein geriebener Sauerklee säure bestreut, und mittelst einiger Tropfen süßen Wassers diese schwer lösliche Säure darin einreibt; sollte nicht jeder gelbliche Schein dadurch beseitigt werden, so erwärmt man die mit Sauerklee säure bestreute Stelle, worauf, wenn die Flecken beseitigt sind, die Stelle recht sorgfältig in reinem Wasser gespült und getrocknet werden muß.

Theerflecke lassen sich aus weißer Wäsche entfernen, wenn man von der Stelle zunächst durch ein stumpfes Messer den darauf befindlichen Theer möglichst entfernt, sie alsdann wiederholt mit warmem Wasser und Seife wäscht, und nach dem hierdurch alles, was sich auf solche Weise beseitigen läßt, entfernt worden, die Stelle gut trocknet; der schwärzliche Schein, welcher alsdann in der Regel auf dem Zeuge noch vorhanden ist, läßt sich vollständig wegbringen, wenn man die Stelle nunmehr mit Benzol betröpfelt und mit Wäschpapier anhaltend reibt; das Benzol nimmt allmählig die Ueberreste des Theers hinweg, und der eigenthümlich starke Geruch desselben verliert sich, wenn man das Zeug einige Zeit an der Luft hängen läßt.

Vorsichtiger muß man zu Werke gehen, wenn der Leinen- oder Baumwollstoff mit Farben bedruckt oder gefärbt ist; nicht alle Farben vertragen nämlich Seifenwasser, ohne daß sie verändert würden, und von Chlor wird die Mehrzahl zerstört; letzteres muß demnach gänzlich vermieden, statt gewöhnlicher Seife aber immer Gallseife verwendet werden, bei sehr zarten Farben auch wohl Galle allein; nämlich Rindergalle, die man, wenn sie zu haben ist, frisch verwendet, den Fleck damit gut einreibt, und wenn der Fleck beseitigt, das Zeug fleißig spült. Da indeß die Galle sehr schnell verdirbt, so pflegt man die frische Galle schnell aufzukochen, abzuschäumen und auf mehrere flache Teller vertheilt eintrocknen zu lassen. In diesem Zustande hält sie sich besser und braucht beim Gebrauch nur in warmem Wasser aufgelöst zu werden. Gallseife erlangt man dadurch, daß man französische oder sogenannte marceller Seife schabt, sie in einen tiefen Teller schüttet, die Hälfte ihres Gewichts frische Rindergalle darunter rührt und sie mit dieser an einem warmen Orte so lange stehen läßt, bis die Seifenmischung zu einer in Kugeln knetbaren Masse ausgetrocknet ist. Die zartesten Farben werden beim Waschen mit verdünnter Rindergalle oder Gallseife keine Veränderung erleiden, während sie eine reinigende Wirkung hat.

Bei farbigen Leinen- und Baumwollstoffen läßt sich, wie bereits erwähnt, Chlor nicht zur Vertilgung von Flecken brauchen, weil es alle Farben zerstört; in solch einem Fall muß man daher das fleckige Zeug in angefeuchtetem Zustande über brennende Schwefelfäden halten, es entwickelt sich hierbei eine Säure (schwefelige Säure), welche Kaffee-, Rothwein-, Obst- und Grassäfte wegnimmt, ohne zerstörend auf die übrigen Farben zu wirken. Wer von dem Geruch des brennenden Schwefels nicht belästigt sein will, erreicht das Nämliche, wenn er das in Essig getauchte Zeug an der Stelle, wo der Fleck sich befindet, mit schwefeligsäurem oder unterschwefeligsäurem Natron bestreut, das weiße Salz noch mit Essig anfeuchtet und die Wirkung abwartet; nachdem diese erfolgt ist, wäscht man das Zeug an der früher fleckig gewesenen Stelle in reinem Wasser gut aus.

Wollene Stoffe, gleichviel ob weiße oder farbige, befreit man von Fettflecken, wenn man Benzol darauftröpfelt, die Stelle mit einem weißen leinenen Tuch fleißig reibt und dies wiederholt, bis die Stelle völlig rein sich zeigt.

Kaffee-, Rothwein- und Obstflecke dürfen niemals mit Chlor behandelt werden, weil der Stoff durch das genannte Agens leiden und angegriffen werden würde; hier muß wieder geschwefelt werden, genau in der Weise wie vorhin angegeben ist.

Punschflecke oder von Citronensaft herrührende Flecke, durch welche häufig die Farbe gelitten hat, entfernt man am besten durch verdünnten Salmiakspiritus (1 Theil Salmiakgeist mit drei Theilen Wasser), womit man die Stelle anfeuchtet und mit einem weißen leinenen Tuche fleißig reibt.

Urinflecke aus Tuch werden entfernt, indem man die Stelle, wo mehrentheils die Farbe gelitten hat, reichlich mit starkem Essig trinkt, mit einem weißen Tuch fleißig reibt und trocken werden läßt.

Dintenflecke werden auf die früher angeführte Weise entfernt.

Flecke von Delfarben beseitigt man durch Betröpfeln derselben mit gereinigtem Terpentinöl und Reiben mit einem weißen Tuche, was in der Regel längere Zeit wiederholt werden muß.

Theerflecke lassen sich auf nämliche Weise beseitigen, besser noch durch Benzol, wobei man es jedoch an Ausdauer nicht darf fehlen lassen.

Wachsflecke. Bei ihnen muß zunächst mittelst eines stumpfen Instruments das Wach, so weit es überhaupt thunlich, abgeschabt werden, worauf die Stelle abwechselnd mit gereinigtem Terpentinöl und Benzol angefeuchtet und durch fleißiges Reiben mit einem weißen Tuche, wozu indeß Geduld erforderlich ist, gerieben wird.

Seidene Stoffe. Sie erfordern von allen die zarteste Behandlung, weil die Appretur sehr leicht leidet; waschen lassen sie sich nicht anders als durch Galle mit Wasser verdünnt.

Fettflecke werden daraus durch Benzol am besten entfernt; es darf kein Rand sichtbar bleiben.

Kaffee-, Obst- und Rothweinflecke lassen sich durch Schwefeln wegbringen.

Punsch- und Flecke von säurehaltigen Flüssigkeiten beseitigt man durch Betröpfeln mit verdünnter Ammoniakflüssigkeit und fleißiges Reiben mit einem weißen Tuche.

Urinflecke werden durch vorsichtiges Reiben von 1 Theil Citronensaft mit 10 Theilen Wasser beseitigt.

Flecke, die von Delfarben herrühren, entfernt man durch Anfeuchten mit gereinigtem harzfreien Terpentinöl, welches freilich eine Zeit lang fortgesetzt werden muß.

Wachsflecke, die mit zu den unangenehmsten gehören, werden nach Wegnehmen des festen Wachses ebenfalls mit gereinigtem Terpentinöl entfernt; Theerflecke dagegen mittelst Benzol, wobei man dies letztere nicht sparen und es an Ausdauer nicht fehlen lassen darf.

Wenn man über die Natur der Substanz, die den Fleck verursacht hat, nichts in Erfahrung bringen kann, bleibt nichts anderes übrig, als den Fleck, falls auch dessen Beschaffenheit keinen Anhaltspunkt darbietet, successiv mit Benzol, gereinigtem Terpentinöl, verdünntem Ammoniak zu behan-

deln und zuletzt noch Gallseife anzuwenden. Bietet derselbe allen diesen Mitteln Widerstand, so bleibt nichts übrig als dem Stoff eine Farbe geben zu lassen, durch welche der Fleck verdeckt wird.

Anwendung von fein geschabter Kreide oder fein geschabtem Speckstein ist gegenwärtig, seitdem man das Benzol als ein vortreffliches Mittel zur Beseitigung von Fettflecken kennen gelernt hat, überflüssig; allenfalls zur Beseitigung der Flecken aus Papier sind sie noch zu brauchen. [2920]



Wir übergeben hiermit den Hausfrauen einige Recepte für die Küche, von denen wir die Ueberzeugung haben, daß sie noch unbekannt, und empfehlenswerth sind.

Schinken = Nudeln.  
(Wiener Gericht.)

Man macht einen guten Nudelsteig von feinstem Weizenmehl, Eiern und etwas süßer Sahne. — Zu einer Speise von gewöhnlicher Größe, auf 8—10 Personen, kann man etwa 3/4 Quart Mehl nehmen. Ist der Teig gehörig durchgearbeitet, so rollt man ihn einen Messerrücken dick aus und schneidet viereckige Nudelflecken davon, welche in Wasser abgekocht werden. Man spült sie hierauf mit kaltem Wasser im Durchschlage über, damit sie nicht zusammenkleben, und läßt sie erkalten. Unterdessen hackt man abgekochten geräuchernten Schinken, Fettet und Magere, sehr fein, legt auf den Boden einer mit Butter ausgestrichenen Blechform (Mehlspeisform) eine Schicht der abgekochten Nudeln, auf diese eine Schicht des gehackten Schinkens, auf welche man noch kleine Stücken zerhackter Butter legt, worauf man wieder Nudeln und so fort legt, bis zuletzt obenauf Nudeln, mit etwas Butter belegt, sein müssen. Alsdann kocht man 1 1/2 Quart (Maas) süße Sahne auf, quirlt dieselbe mit etwa 6—7 Eierdottern ab, versüßt sie noch mit 6—7 Loth Zucker, würzt sie mit gestochenem Zimmt und zieht endlich den Schnee von dem Weizen der Eier hinzu. Diese Crème gießt man über die eingeschichteten Nudeln und läßt die Speise in einem mäßig heißen Ofen etwa eine Stunde lang backen, worauf man sie zur Tafel giebt. [2909]

Hecht mit Birnen.

Man schält schöne Kochbirnen, schneidet sie zur Hälfte und nimmt die Kernhäuter heraus. Alsdann schmort man sie mit wenig Wasser und dem nöthigen Zucker weich und kurz ein. Unterdessen legt man gereinigten und in Stücken geschnittenen Hecht auf das Feuer mit dem nöthigen Wasser, Salz und einigen Petersilien-Wurzeln nebst engl. Gewürz. Ist der Fisch gar gekocht, so nimmt man einige Kochlöffel voll von der Brühe desselben, gießt sie in einen Tiegel, läßt sie mit einem guten Stück frischer Butter und der abgegossenen Brühe der Birnen zusammen durchkochen, worauf man 1 Quart süße Sahne, mit einem guten Kochlöffel voll Mehl verquirlt, anrührt. Man richtet hierauf die Birnen so wie die Hechtstücke zierlich auf einer etwas tiefen Schüssel an, gießt die Sauce darüber und giebt das Essen zur Tafel. [2910]

Ein Krebsgericht.

Man kochte große Krebse in Salzwasser gar; alsdann breche man ihnen die Schalen ab, hülle die Schwänze ab, jedoch so, daß dieselben am Kumpfe bleiben und lege die Krebse so französisch in eine Porzellschüssel, daß die (unabgeschälten) Scheren nach außen kommen. Vorher hat man folgende Klößchen bereitet: Fisch- oder Kalbfleisch wird fein gehackt, mit Salz, Gewürzen, gestochenem Zwieback, einem rohen Ei und von 2 Eiern Rührei, Krebsbutter und etwas Sahne vermischt; aus dieser Masse werden runde Klößchen geformt und in Salzwasser gar gekocht. Ferner fülle man die Schalen der Krebse mit süßgemachter feiner Semmelfarce und kochte sie mit den Klößchen gar. Dergleichen kochte man frische oder getrocknete, wohlgereinigte Worscheln weich. Endlich auch die obersten Enden der Spargel, oder, falls die Jahreszeit vorüber, kleine Stüchlein wohlbeputzten Blumenkohl. Ist nun jedes von diesen Dingen vorher bereitet und rechtzeitig weich, so ordnet man Alles zierlich in der Schüssel zwischen den Krebsen. Ist die Gesellschaft groß und man hat wenig Krebse, so kann man zur Vermehrung auch kleine Würfel gekochtes Hühnerfleisch oder Kalbernieren dazu nehmen. — Man gießt endlich über die Schüssel folgenden Sauce:

Man setzt 1/2 Quart süße Sahne mit einem guten Theil Krebsbutter und Zucker auf das Feuer. Wenn sie siedet rührt man ein paar Löffel voll Mehl, mit etwas kalter Sahne zerquirlt, daran, würzt die Sauce mit Salz und Muskatblüthe und läßt sie noch einmal aufkochen. [2911]

Schnell herzustellende Pastetchen.

Man schneidet von gewöhnlichen runden Zwiebacken einen kleinen Deckel ab, höhlt mit dem Messer die Krume aus den Zwiebacken etwas aus und weicht diese Schälchen sammt den Deckeln wenig Minuten in Milch ein, worauf man sie herausnimmt und ablaufen läßt. Unterdessen hackt man gekochtes oder gebratenes Kalbfleisch fein, thut etwas von der Krume des Zwiebacks, Butter, Sahne, ein rohes Ei, das Rührei von 2—3 Eiern, Salz, Gewürze, 2—3 zu Pulver zerriebene Chamignons, 2 Sardellen, einige Kapern und ein wenig von der Schale einer Citrone, sehr fein gehackt, hinzu. Wer es liebt kann auch eine Zwiebel reiben und dazu thun. Nachdem Alles gut durchgerührt, füllt man die Farce in die etwas erweichten Zwiebacke, legt die Deckel darauf und umbindet die Pastetchen mit Zwirn, worauf man sie, wie Pfannkuchen, in tiefer heißer Butter bäckt. Vor dem Anrichten wird der Zwirn abgeschritten. [2912]



Der Hochmuth ist der bartnädigste unserer Feinde. Ist er nicht mächtig genug, uns zum Bösen zu verleiten, so mischt er sich in unsere guten Handlungen und nimmt ihnen den Werth.

Wißt Du reich sein, so bemühe Dich, ohne Schmerz das zu erheben, was Du nicht haben kannst, und das als Schatz zu betrachten, was Du besitzt. Jeder Mensch ist reich, der sich selbst dafür hält.

Man muß dem Unglück weder trosten, noch es fürchten; ihm trosten ist Hochmuth, es fürchten ist Feigheit.

Ein kühles Leben gleicht einer glatten, spiegelhellen Wasserfläche, welche von einer hineinfallenden Blüthe bewegt wird.

Die Befriedigung einer Laune gewährt uns nimmer ein Gefühl so wahren Glückes, als das Bewußtsein einer guten That.

Die Maschinerie des Hauswesens muß der eines guten Theaters gleichen, durch welche ein schöner Effect erzielt wird, ohne daß man die Schnüre und das Näherwerk sieht.

Eigenliebe ist die Achillesferse, an der fast alle Menschen verwundbar sind.

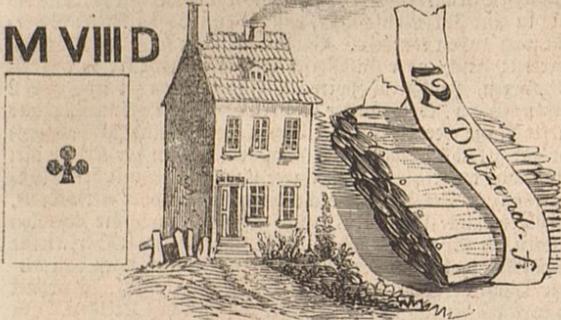
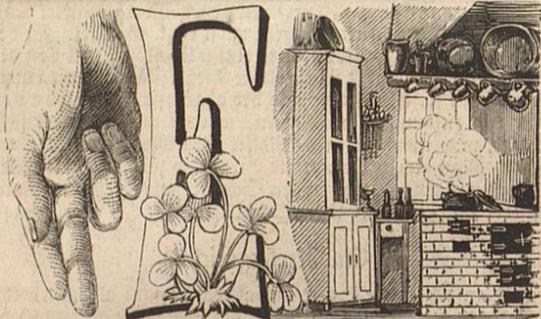
Die Undankbarkeit unseres Kindes erinnert uns an die Wohlthaten unserer Eltern.

Wie viele Menschen giebt es, die den Schein des Glückes nur anlegen wie ein Gewand, wenn sie in die Welt treten, und ablegen oder ablegen müssen im eignen Hause.

Der Arme ist selten so unglücklich, als der reich Gewesene.

Ein regelmäßiges Leben besteht aus einer Kette kleiner Pflichten; ein unregelmäßiges aus einer Kette kleiner Nachlässigkeiten. Die Gewohnheit dieser kleinen Nachlässigkeiten führt fast immer auf den Weg des Lasters und zu schlechtem Ruf, während die Gewohnheit, kleine Pflichten zu erfüllen, stets einen guten Ruf begründet und nicht selten zu wahrer Tugend und Charaktergröße führt.

Erster Rebus. (Sprichwort.)



Zweiter Rebus. (Sprichwort.)



Das Erste ist der Todfeind jedes Ganzen, Der Unvollendung ewiges Symbol; Die Halbheit liebt sein Banner aufzupflanzen, Dem Tücht'gen aber wird's bei ihm nicht wohl. Die Letzte legt mit weicher Balsambülle Sich um die Wunden einer ganzen Welt; Doch wer im Laumel heit'rer Lebensfülle Die milde Trösterin entbehrlich hält, Der suche in des Ganzen buntem Reigen Was ihn erfreut — bis sich die Sterne neigen.

[2925] Pauline Utech.

Homonyme.

Das Weichste ist es, wenn es prächtig In schönen Gliedern niedervallt, Das Stärkste, wenn es falt und mächtig, Stolz, eine riesige Gestalt, Ganz umgebengt von Sturm und Wetter, In seiner Hand die Wolken hält, Nicht wankend, legen gleich die Götter Auf seine Schultern eine Welt. Rürwahr, nichts Größ'res kann es geben, Wenn man den Inhalt recht erwägt, Obgleich sein Eigner, will er eben, Es unter 'm Arm nach Hause trägt. Ein Häuschen schon läßt sich nicht tragen, Und wär' es noch so klein und leer, Doch dies — was wollt Ihr dazu sagen? — Umfaßt die Erde und das Meer.

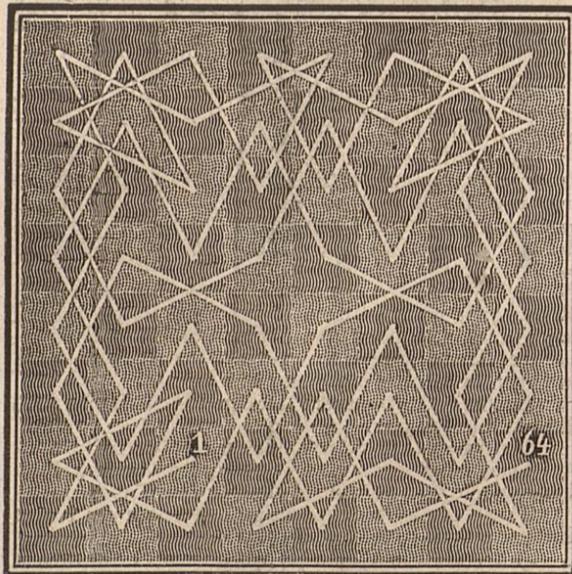
Marie Farrer.

Rösselsprung-Aufgabe

Table with 8 columns and 8 rows for a chess knight puzzle. Columns: fets, zur, Kum, die, Sei, er, oft, des. Rows: ler, gi, zur, Sei, und, To, die, faßt, ihm, mer, wohl, te, ihn, ncht, noth, die, ver, stil, iet, gern, re, ihm, päßt, Angst, öff, de, gebt, cher, Maß, wenn, Lip, lind, wem, lang, rei, das, ic, gebt, Ge, zum, Freu, Der, bet, Doch, Man, Ge, selbst, ven, So, ad, die, be, Ge, zum, Ach, bet.

[2949]

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 21.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 21.

Ein Tag. Wenn ich den Tag am Abend durchdacht, Dann frage ich: was hast Du denn vollbracht, wußt Du die Stunden nicht durchwacht vergebens, Bist näher Du dem Zweck Deines Lebens? Wie oft war dann mein Aug' gerührt von Thränen, Die den verlorenen Tag zurück erheben!

[2941] G. Neumann.

Auflösung des ersten Räthfels in Nr. 21. „Sonnenkühnen.“

Rebus, als Auflösung des zweiten Räthfels in Nr. 21.



Auflösung in Nr. 25.



Art. B. E. in W. Der Erfüllung dieses Wunsches können Sie sehr bald entgegensehen — schon Nr. 26 des Bazar soll eine ausführliche Besprechung über Corsets, so wie Abbildungen vorzüglicher Modelle bringen; zugleich werden wir eine sehr empfehlenswerthe Corset-Fabrik bezeichnen, für diejenige unserer Abonnentinnen, welche den Einkauf fertiger Corsets der Selbstankfertigung vorziehen. Art. A. R. e in B. Nr. 24 des Bazar bringt ein Dessin zu dem gewünschten Zweck. Art. D. de S. in R. Die Buchstaben jedenfalls — den Namen vielleicht. Art. G. d. B. in W. Das gewünschte Dessin können wir in nächster Zeit nicht im Bazar liefern, da für denselben Zweck erst eine ausführliche Besprechung über Corsets, so wie Abbildungen vorzüglicher Modelle bringen; zugleich werden wir eine sehr empfehlenswerthe Corset-Fabrik bezeichnen, für diejenige unserer Abonnentinnen, welche den Einkauf fertiger Corsets der Selbstankfertigung vorziehen. Art. C. B. auf D. bei P. In Nr. 24 des Bazar werden Sie ein sehr hübsches Applications-Dessin erhalten, welches Sie jedenfalls zur Verzierung eines weißen Kleides à deux jupes anwenden können. Ob Sie die Stücker über einen breiten Saum ausführen, oder den Languettenrand beibehalten, hängt ganz von Ihrem Geschmack ab; zu weißen gestickten Kleidern ist beides passend. Art. P. D. geb. D. in R. Wenn das Lambrequin die Verzierung eines Papierkörbes sein soll, so würde das in Nr. 2 d. J. gegebene die rechte Größe haben und auch in der gewünschten Uebereinstimmung mit dem Dien- und Lichtschirm auszuführen sein. Eine Bordüre soll, wenn es möglich ist, folgen. Art. H. S. in R. Wir wollen Ihr Geduld, so weit es sich thun läßt berücksichtigen. Art. A. G. und F. Nr. 20 und 22 sind schon aus unseren Händen — später werden wir einige Ihrer Wünsche zu erfüllen suchen. Art. S. B. in S. Die Brautstücke werden aus brüßlicher Füll, oder Seidenüll, mit sehr wenig, oft ganz ohne Stücker, getragen, da sonst der Stoff das ganze ästhetische Ansehen verlieren würde. Wir raten Ihnen daher nur an den unteren Enden eine etwas breitere Bordüre, an den Seiten darauf ein ganz schmales Käntchen mit Seide oder Glanngarn, leicht zu durchziehen. Zur unteren Bordüre schlagen wir Ihnen folgende Dessins aus dem Bazar vor. In Nr. 4, Seite 32, in Nr. 6, Seite 46 das obere Dessin, und in Nr. 36, Seite 286 vorigen Jahrganges. — Wollen Sie noch einen Klein von Punkten anbringen, so darf dieser auch nur bis zu einer gewissen Höhe gehen, oben bleibt der Saum ganz klar. Ein Dessin zur Befestigung finden Sie in Nr. 46 vorigen Jahrganges und in Nr. 8 dieses Jahrganges. Art. Frd. R. in C-g. Das durch Sie eingesandte Gedicht ist der Tendenz des Bazar entgegen, auch ist das Lied, dem es — als Entgegnung — seine Entstehung verdankt, nicht in unserer Zeitung erschienen. Aus diesen zwei Gründen ist die Aufnahme nicht möglich. Art. J. P. in R. Ihrer Artikel ist von der „Dame“, welche die Lieberstirnt nennt. Art. J. W. in P. Von der in Ihrem Briefe besprochenen Schrift können wir keinen Gebrauch machen. Der Gegenstand ist zu wenig populär. Wenn es möglich ist, werden wir Ihr Gedicht aufnehmen. Art. Dr. S. W. in S. Ueber Aufnahme oder Nichtaufnahme einer Novelle können wir nicht früher, als nachdem wir dieselbe gelesen, entscheiden; oft sogar, wenn das Werk selbst der Tendenz des Bazar angemessen, sehen wir uns, der Raumverhältnisse wegen, gezwungen, es zurückzuweisen. Wollen Sie kürzere Artikel, reicher, Novellen, einschicken, so werden wir Ihnen nach genomener Durchsicht das Resultat mittheilen. Art. D. K. in B. Die heutige Nummer giebt Ihnen Aufschluß. Art. F. L. in W. Das ist schon mehrfach in Erfahrung gebracht worden. Pastinakarwurzeln, die den Winter über in der Erde standen und vom Frost litten, erlangen eine giftige Eigenschaft. Die Folgen nach dem Genuß solcher Wurzeln sind denen nach dem Genuß des Schierlings ähnlich und werden durch das Trinken frischer Milch beseitigt.

Berichtigung.

In Nr. 22 des Bazar, Seite 169, hat sich zu unserm größten Bedauern in einigen Exemplaren ein ganz abscheulicher Fehler eingeschlichen. Es sind nämlich die Unterschriften der Mantillen Valerie und Flora verwechselt.

Dieser Fehler ist deshalb ein so fataler, weil wir auf dem der Nr. 22 beiliegenden Supplement das Schnittmuster der Mantille Valerie gaben. Wir bitten also freundlichst zu beachten:

dass das auf dem Supplement gegebene Schnittmuster das Modell der Mantille ist, welche auf Seite 169 unten in der rechten Ecke steht.

Die Administration des Bazar.